
der
lichtblick

10

5
Jahre

Versuch einer Bilanz...

UNABHÄNGIGE UNZENSIERTE GEFANGENENZEITUNG

Lieber Leser,

bitte
beachten
Sie



SPENDENKONTO

Konto-Nummer

31/132/703



dazu
unsere
Rückseite!

**Das Inhaltsverzeichnis finden
Sie auf der letzten Innenseite!**

Lieber Leser,

'der lichtblick' die **erste unzensierte** Gefangenenzeitung Deutschlands, wird seit 1968 in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel herausgegeben; die Auflagenhöhe beträgt derzeit 2500 Exemplare.

Die Zeitung erscheint in der Regel einmal monatlich zum Monatsende. Sie wird aus Haushaltsmitteln finanziert und kann daher grundsätzlich kostenlos bezogen werden. Spenden oder eine Beteiligung an den Versandkosten sind jedoch erwünscht und können durch Übersendung von Briefmarken an die Redaktion oder durch Einzahlungen auf unser Spendenkonto erfolgen (Spendenkonto: Berliner Bank AG, Konto-Nummer 31/132/703, Kennwort: Straffälligen- und Bewährungshilfe Sonderkonto Lichtblick).

Eine ausschließlich aus Insassen der JVA Tegel bestehende Redaktionsgemeinschaft (derzeit 7 Mitglieder) redigiert und erstellt den 'lichtblick', wobei sie so wohl hinsichtlich der inhaltlichen wie auch thematischen Gestaltung völlig unabhängig ist.

Die Redaktionsgemeinschaft arbeitet unzensiert, lediglich der Schriftwechsel mit anstaltsfremden Personen unterliegt den im Strafvollzug noch üblichen Kontrollmaßnahmen, wovon jedoch die Weiterleitung eingehender Post an die Redaktion unberührt bleibt. Die Aufgabenschwerpunkte des 'lichtblicks' liegen u. a. in dem Bemühen, sowohl die Öffentlichkeit mit den vielfältigen Problemen im Strafvollzug zu konfrontieren als auch durch konstruktive Kritik an der Beseitigung vermeidbarer Mißstände in sachlichen wie zwischenmenschlichen Bereichen mitzuwirken.

Ihre 'lichtblick'-Redaktionsgemeinschaft

In eigener Sache

Wir haben Geburtstag! Unter dem Datum des 25. Oktober 1968 erschien in der Strafanstalt Berlin-Tegel die erste Nummer des 'lichtblicks'.

Inzwischen haben wir also fünf Jahre auf dem Buckel, sind etwas reifer, ein kleines bißchen erwachsener geworden — in übertragenem Sinne also gerade den Kinderschuhen entwachsen. Was liegt näher, als in dieser Ausgabe Bilanz zu ziehen und kritisch zu durchleuchten, was sich in diesen 5 Jahren innerhalb des Vollzuges im allgemeinen und in unserer Umgebung im besonderen zum guten oder weniger guten verändert hat?

Fünf Jahre sind im Laufe der Geschichte eine Spanne, die kaum ins Gewicht fällt, ja — die völlig untergehen kann. Für eine Gefangenenzeitung allerdings ist es bereits eine ganz beachtliche Zahl von Lebensjahren, die unseres Wissens bisher auch noch nicht erreicht wurde. Das soll für uns kein Grund zum Jubilieren, sondern vielmehr Ansporn für die nächsten fünf Jahre sein. Und trotzdem, lieber Leser, ein kleines bißchen stolz sind wir doch auch!

Wie überall, so ging es in diesen fünf Jahren auch im und mit dem 'lichtblick' einige Male bergauf und bergab; Höhen und Tiefen, die sich auch in den einzelnen Ausgaben unserer Zeitung widerspiegeln, wurden oft von Ihnen, lieber Leser, schneller erkannt als von uns. So wollen wir auch heute weder in Lobhudelei verfallen, noch uns in Selbstkritik ergehen. Beschränken wir uns also darauf, unsere „Geburts-tags-Ausgabe“ zu überreichen und Ihr Urteil abzuwarten.

Wir würden uns freuen, wenn Ihre Kritik besonders durch diese Ausgabe angeregt würde.

In diesem Sinne unseren Lesern in Nah und Fern unseren Dank für Ihre Unterstützung und Treue!

Ihre 'lichtblick'-Redaktionsgemeinschaft

unabhängige unzensurierte

'der lichtblick'

berliner gefangenzeitung

6. Jahrgang Nr. 10

31. Oktober 1973

Versuch einer Bilanz

5 Jahre 'lichtblick' - Versuch einer Bilanz... Unter diesem Motto steht unsere hier vorliegende Ausgabe.

Sie, lieber Leser, werden zu entscheiden haben, ob dieser Versuch - also eine bewusste Einschränkung - positiv registriert werden kann oder nicht!

Das 5jährige Bestehen einer Institution wie des 'lichtblicks' (denn eine Institution ist er wohl geworden) verführt natürlich nachgerade dazu, Bilanz zu ziehen.

In einer derart besonderen Situation wie der unseren muß ein solches Unterfangen aber von vornherein als Versuch relativiert werden!

Nicht, daß wir uns scheuen würden, die Dinge beim Namen zu nennen und unsere Meinung nötigenfalls auch knallhart zu vertreten!

Nein, die Gründe sind in anderer Richtung zu suchen:

Um Kritik zu üben und an einer Entwicklung - wie auch immer - mitzuarbeiten, genügt Sachkenntnis, kritische Distanz zu den Dingen und ein gewisses Maß an Durchblick.

Um jedoch Bilanz zu ziehen, Bilanz aus einer mehrjährigen Ent-

wicklung wie sie der Strafvollzug und die angrenzenden Bereiche derzeit durchlaufen, dazu gehört unserer Meinung nach etwas mehr! Vielleicht sogar mehr, als wir zu bringen in der Lage sind.

Aus diesem Grund stellen wir dieser Ausgabe auch unsere Bitte voran, Nachsicht zu üben, wenn vielleicht dies oder jenes nicht dem Anspruch genügt, den Sie daran stellen würden.

Wir haben wieder unser Bestes versucht, - mehr als ein Versuch soll es ja auch nicht sein!

Für den Leitartikel dieser Ausgabe boten sich verschiedene thematische Schwerpunkte an. Einiges davon schied wie automatisch aus.

So erledigte sich der 'große Überblick', eine Beleuchtung der Situation um und in der Strafvollzugsreform, eigentlich von selbst, da sich dankenswerterweise Herr Prof. Dr. Heinz MÜLLER-DIETZ von der Universität des Saarlandes in seinem Beitrag dieses wichtigen Themas annahm.

Zweifellos eine elegante Lösung, denn wer wäre wohl geeigneter gewesen einen solchen Beitrag zu schreiben, als ein Mann, der von Anfang an diese Entwicklung mitgemacht hat und sie - vielleicht

sogar entscheidend - stark mitbeeinflusst hat?

Verschiedene andere Themen werden im Inneren dieser Ausgabe behandelt, sei es in sachbezogenen Beiträgen oder global in unserer 'Selbstdarstellung'.

Bleibt uns also nur, auf die Rolle einzugehen, die unser 'lichtblick' im Laufe seiner stolzen fünf Jahre gespielt hat:

Wie auch Prof. Müller-Dietz zum Beginn seines Beitrages schreibt, wäre wohl kaum ein Medienforscher in der Lage, den Anteil festzustellen, den der 'lichtblick' an der Entwicklung gehabt hat!

Und auch wir sehen uns - trotz intimer Kenntnis so mancher Zusammenhänge (die dem Leser verborgen bleiben mußten) - nicht in der Lage, eventuell uns zustehende Meriten auch zu beanspruchen.

Sehen wir uns ganz einfach als das, was wir letztlich sind - ein Mosaiksteinchen in dem riesigen grauen Kolossalbild des Vollzuges, einem Mosaikbild, das nicht zuletzt dank solcher Institutionen wie dem 'lichtblick' langsam, langsam Farbe gewinnt, ansehnlicher wird!

Was uns bleibt, ist die Stellung zu beleuchten, die der 'lichtblick' speziell in dieser Anstalt einnimmt. Die Resonanz nach außen ist unserer Meinung nach in der Selbstdarstellung hinreichend erklärt.

Im Inneren ist unsere Lage im Grunde recht zwiespältig:

In ähnlicher Weise wie beispielsweise der Anstaltsleiter im Kreuzfeuer steht, wirkt sich die Struktur des Vollzuges auch auf unsere Stellung aus.

Mancher Leser wird jetzt sicherlich meinen: Na, da ziehen sie sich aber doch wohl etwas zu große Stiefel an!

Doch gar so anmaßend ist der Vergleich gar nicht!

Der Anstaltsleiter steht zwischen drei Fronten: der Senatsverwaltung (als Interessenvertretung der Öffentlichkeit und des Gesetzgebers), der Beamtenschaft (mit überwiegend berufsständischen Inter-

essen) und den Insassen (mit ihrem berechtigten Kampf gegen die Sinnlosigkeit und Verantwortungslosigkeit des alten Vollzuges).

Genauso zwischen den Fronten ist auch die Stellung des 'lichtblicks' zu sehen.

Es darf natürlich kein Zweifel daran aufkommen, daß der 'lichtblick' die Interessen der Insassen vertritt und in deren Interesse handelt!

Es darf aber auch ebensowenig Zweifel daran bestehen, daß auch der 'lichtblick' nicht gegen die Senatsverwaltung, gegen den Anstaltsleiter und gegen die Beamtenschaft etwas erreichen kann! Der 'lichtblick' ebensowenig wie irgendeine andere Gefangeninitiative!

Wenn etwas erreicht werden kann (und doch wohl auch schon wurde!), dann nur mit dem Senat, mit den Abgeordneten, mit dem Anstaltsleiter, mit der Beamtenschaft und sogar mit dem Personalrat dieser Anstalt; manches Mal allerdings vielleicht auch "trotz...!"

Dies scheint uns ein Punkt zu sein, der z.B. im Meinungsbild der Insassen noch nicht genügend Platz gefunden hat.

Wie oft hören wir: "Ihr müßt ganz anders hinlangen!" - und in diesem Stil weiter. Wenn wir dann zu erklären versuchen, werden wir als 'anstaltsleiterhörig', ja als 'Glaubrecht-Knechte' bezeichnet.

Dies ist sicher nicht der richtige Weg, reformerische Arbeit zu unterstützen, auch wenn wir uns davon nicht entmutigen lassen!

Wenn wir nämlich auf der anderen Seite erfahren, wie sehr ernst doch unsere angeblich zu zahme Kritik genommen wird, - auch welche emotionalen Reaktionen wir oft hervorrufen ("Der 'lichtblick' ist zu einem rechten Ärgernis geworden!") - dann sollten wir alle (und nicht nur die Redaktion!) Herrn Direktor GLAUBRECHT dankbar sein, daß er so viel guten Willen bewiesen hat und uns, trotz manchmal heftiger Angriffe von allen Seiten, auch weiterhin die Arbeit möglich macht!

DER LEITER DER STRAFANSTALT TEGEL

*Wilhelm**Glaubrecht*

Die Erfahrung lehrt, daß Gefangenenzeitungen häufig nur ein recht kurzlebiges Dasein führen. Umso beachtlicher ist es, daß der Lichtblick bereits seit 1968 ununterbrochen erscheint. Allein schon dieser Umstand beweist, daß das in der hiesigen Anstalt vor nunmehr 5 Jahren begonnene Experiment als geglückt angesehen werden kann - der Versuch nämlich, eine Zeitung ohne Einflußnahme seitens der Anstaltsleitung durch Gefangene herausgeben zu lassen. Hierüber dürfen alle, die mit beharrlicher Kontinuität unmittelbar oder mittelbar zum Gelingen des Experiments beigetragen haben, Freude und Genugtuung empfinden.

Erfolgreich war aber auch das Bemühen um die qualitative Ausgestaltung des LICHTBLICK. Obwohl die Redaktion der Zeitung wiederholt dem Problem fluktuationsbedingter personeller Veränderungen ausgesetzt war, obwohl das Niveau der einzelnen Ausgaben im Laufe der langen Zeit mitunter spürbar wechselte, hat sich der LICHTBLICK mit zunehmendem Erfolg zu einem Publikationsorgan entwickelt, das der Information sowohl der Anstaltsinsassen als auch der Öffentlichkeit dient, darüberhinaus aber auch die Problematik des Strafvollzuges zu verdeutlichen sucht. Das sei ausdrücklich und ohne Einschränkung anerkannt. Wenn auch das Bemühen um journalistische Objektivität gelegentlich etwas mühevoll zu sein schien, so schmälert das nicht den Wert der Zeitung insgesamt. Sie steht schließlich vor der Aufgabe, der unterschiedlichen Erwartungshaltung von Anstaltsinsassen einerseits und Anstaltsbediensteten andererseits gleichermaßen gerecht zu werden und die verschiedenartige Ausgangsbasis bei der Beurteilung von Vorgängen, Funktionsabläufen und Reformvorstellungen optimal zu berücksichtigen. Ein solches Problem kann aber in allseits befriedigender Weise schlechthin nicht gelöst werden.

Ich wünsche allen Mitarbeitern des LICHTBLICK für ihre schwierige, jedoch wichtige und gerade in der gegenwärtigen Phase der Vollzugsreform besonders bedeutsame Arbeit weiterhin viel Freude und Erfolg.

G l a u b r e c h t

Leitender Regierungsdirektor

Prof. Dr. H. Müller-Dietz

Zur Situation der Strafvollzugsreform

Der 'lichtblick' erscheint nunmehr im 6. Jahr. Das ist keine lange Zeit für eine Zeitschrift - doch lange genug, um einen Augenblick der Besinnung einzulegen, Revue passieren zu lassen, was sich in diesen Jahren ereignet hat, und zu fragen, in welcher Richtung die Entwicklung verläuft. Durchmustert man die verschiedenen Jahrgänge, greift man einzelne Hefte heraus, dann fällt zweierlei auf: Abgesehen von den vielen aktuellen Tagesnachrichten und -notizen, die für jede Zeitschrift mit Informationscharakter und -anspruch unentbehrlich sind, geht es zum einen immer wieder um die Grundprobleme des Strafvollzugs, etwa um die innere Verfassung, das 'Klima' der Vollzugsanstalt, um Arbeits- und Fortbildungsmöglichkeiten, Chancen der (Wieder-)Eingliederung, um die Einstellung der Öffentlichkeit zum Vollzug und Straferlassenen. Das ist nicht neu, kann auch denjenigen, der als "insider" oder "outsider" den Vollzug einigermaßen kennt, kaum überraschen. Denn solange zwangsweiser Freiheitsentzug existiert - unter welchen Vorzeichen und unter welcher Bezeichnung auch immer - stellen sich solche Fragen; nur die Antworten, die Theorie und Praxis des Vollzugs geben, wandeln sich im Laufe der Zeit und mit dieser, weil sie wie alle öffentlichen Angelegenheiten - nun einmal von

allgemeinen gesellschaftlichen, sozialen und rechtlichen Entwicklungen abhängig sind.

Hier zeigt sich indessen - und auch davon legen die bisherigen Jahrgänge des 'lichtblicks' Zeugnis ab -, welche konkreten Veränderungen in den vergangenen Jahren eingetreten sind, wie sich beispielsweise das "Berliner Modell", die Schaffung einer sozialtherapeutischen Abteilung im Haus IV der Tegeler Anstalt, auf das Verhältnis von Beamten und Insassen, auf Einstellungen und Verhaltensweisen der von diesem Vollzug Betroffenen, auf die Beziehungen zu den übrigen Insassen und namentlich zur Außenwelt ausgewirkt hat.

Der 'lichtblick' hat diese Entwicklung begleitet und sicher auch seinen Anteil an ihr gehabt; doch niemand wird sagen können - auch ein Medienforscher nicht -, wie groß er gewesen ist - so schwer es etwa fällt, die Frage zu beantworten, von wem denn die Anstöße zur Strafvollzugsreform letztlich ausgegangen sind: von der Wissenschaft, die sich mehr denn je um das 'Stiefkind der Strafjustiz' zu kümmern begonnen hat, von den Massenmedien, die zumindest eine Zeitlang den Strafvollzug zu ihrem Thema gemacht haben, von der Vollzugspraxis, die mit personellen, finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, von den Insassen,

die den Widerspruch zwischen (Re-) Sozialisierungsziel und realen Möglichkeiten der (Wieder-)Eingliederung tagtäglich empfinden, oder von den zahlreichen Bürgerinitiativen, die im Gefolge der studentischen Protestbewegung sich in wachsendem Maße auch des Vollzugs angenommen haben. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß die heutige Situation im Vollzug das Ergebnis solcher verschiedenartiger Einflüsse ist und daß darum auch die Rückschläge, die in der bisherigen Entwicklung eingetreten sind, damit zusammenhängen, etwas mit dem gegenwärtigen Stand unserer Behandlungsforschung und öffentlichen Meinungsbildung zu tun haben.

Der Zeitpunkt, in dem der 'lichtblick' entstanden ist, ist sicher kein zufälliger; und daß diese Zeitschrift - wie begrenzt ihre Einflußmöglichkeiten auch sind - sich behaupten konnte, während andere einschlägige Versuche inzwischen wieder eingestellt werden mußten, signalisiert die Wandlungsmöglichkeiten selbst des überkommenen Vollzugs.

Daß sich etwas verändert hat, ist eine Binsenweisheit; Formeln wie "Strafvollzug im Übergang" (Schüler-Springorum) oder "Strafvollzug: Institution im Wandel" (Callies) sind dafür typisch und geläufig geworden. In der Einschätzung und Beurteilung dessen, was an Reformen geschehen ist oder für Reform ausgegeben wird (in jedem Sinne des Wortes), gehen die Meinungen jedoch auseinander.

Wichtiger erscheinen aber die Erfahrungen der letzten Jahre. Sie machen deutlich, daß Strafvollzugsreform eine weit mühsamere Angelegenheit ist, als man es sich einstmals, in der Euphorie des "ersten Aufbruchs", in der "jugendbewegten" Zeit allgemeiner Veränderungstendenzen vorgestellt haben mochte. Sie zeigen, daß, wenn irgendwo, dann hier die Klischees vom "langen Atem", den man braucht, um durchzuhalten (wie übrigens die Insassen und

Beamten auch), von der "Reform der kleinen Schritte" am Platze sind.

Die Zeit der verbalen Kraftakte, in der man den - so ungemein schiefen und problematischen - Begriff "Resozialisierung" mit Charisma umgab, zum Schlüsselwort hochstilisierte, ist vorüber; die Einsicht, daß praktische Arbeit "vor Ort" weiterbringt, wenn auch keineswegs alles, gewinnt an Boden.

(Auf einem anderen Blatt steht freilich, wieviel Idealismus an sachlicher Unkenntnis, fachlichem Unvermögen, öffentlichem Mißtrauen und Unverständnis, bürokratischen Hemmnissen gescheitert ist; diese Seite der Strafvollzugsreform ist bisher weder ge- noch beschrieben).

Zu den Erfahrungen der letzten Jahre gehört auch die Einsicht in den begrenzten Stand unserer wissenschaftlichen Erkenntnis darüber, welche Methoden und Mittel im Sinne der Rückfallverhütung "funktionieren".

Es ist kein Geheimnis, daß nicht selten die Möglichkeiten der Kriminaltherapie überschätzt werden, gelegentlich auch heute noch. Wer den empirisch, d.h. durch wissenschaftliche Überprüfung und Kontrolle gesicherten Bestand an Erkenntnis etwa auf den Gebieten der Gruppen- und Einzelpsychotherapie, der Verhaltenstherapie, des Sensitivity Training oder der Milieuthherapie im Bereich des Strafvollzugs registriert, wird leicht enttäuscht sein.

Dieses Defizit, Folge eines eklatanten Mangels an praktischer Erprobung neuer Vollzugsformen und begleitender kriminologischer Forschung, kann eben nur durch wissenschaftliche Entwicklung und kontrollierte Anwendung neuer Vollzugsmethoden beseitigt werden; die Gegenüberstellung der Begriffe "Modellvollzug" und "Vollzugsmodelle" (Schüler - Springorum)

macht das anschaulich. Freilich - und auch das ist eine Erfahrung der letzten Zeit - gibt es psychosoziale, kriminalpolitische und rechtliche Grenzen einer solchen Erprobung. So darf etwa die Schaffung der so notwendigen Test- und Bewährungssituationen, die Anwendung neuer Behandlungsmethoden nicht auf Kosten der Menschenwürde gehen; sie darf den Gefangenen nicht zum Objekt eines Experiments machen, etwa um wissenschaftliche Erkenntnis voranzutreiben. Doch ist es in der gegenwärtigen Situation wohl weniger diese Gefahr, die dem Vollzug droht, als eben die gegenteilige, die im Mangel freier Gestaltungsmöglichkeiten besteht. Zudem lebt das rechtverstandene Konzept des Behandlungsvollzuges gerade von der Mitarbeit und Mitverantwortung des Gefangenen; ohne diese wäre es zum Scheitern verurteilt.

Schwerer wiegt schon die Frage, was mit denjenigen geschieht, die nicht in den Behandlungsvollzug gelangen, die im sog. Regelvollzug verbleiben. Zwar weiß natürlich jeder, daß nicht alles gleichzeitig und überall reformiert werden kann, ja auch gar nicht reformiert werden soll, solange man über den Wert oder Unwert der neuen Maßnahmen keine hinreichende Klarheit hat; aber das ändert an der Existenz jenes Problems nichts.

Manche Gefangene kommen beispielsweise in den Genuß berufsbildender Maßnahmen, viele nehmen jedoch - sei es auf Grund fehlender persönlicher Eignung oder Bereitschaft zur Mitarbeit oder einfach wegen des Mangels an entsprechenden Einrichtungen - nicht daran teil; keine Frage aber, daß ein Vollzug, der sich eine individualisierende und differenzierende Behandlung zum Ziel gesetzt hat, für alle Insassen ein geeignetes und sinnvolles Angebot bereit halten müßte.

Doch hier haben uns wiederum die letzten Jahre gelehrt, wieviel Schwierigkeiten personeller, finanzieller und organisatorischer Art sich dem entgegenstellen. Ein rasch aufgekommenes öffent-

liches Interesse am Strafvollzug, sensibilisiert durch gewisse Vorgänge und Zustände, ist nicht von Dauer und namentlich, was die Schlußfolgerungen für den Steuerzahler anlangt, nicht immer konsequent geblieben. Proteste, die sich nicht in konstruktive Überlegungen und Mitarbeit umsetzen, ändern nun einmal nichts; sie kennzeichnen übrigens auch die Misere, in der sich die gängige Kritik am Strafvollzug - sei sie weltanschaulich, ideologisch oder ganz pragmatisch motiviert - befindet.

Daß unter solchen Umständen das Negativimage des Vollzugs in der Öffentlichkeit und die Arbeitsbedingungen im Vollzug der Gewinnung geeigneten und qualifizierten Personals entgegenwirken, liegt auf der Hand. Allmählich beginnt die Einsicht Platz zu greifen, daß ein Behandlungsvollzug, der sich als solcher und nicht als verbales Alibi für versäumte Reformen versteht, nicht nur von einigen Idealisten und karitativ Eingestellten leben kann, sondern wesentlich auf den Sachverstand sozial- und humanwissenschaftlich ausgebildeter Fachkräfte angewiesen ist. Freilich spielt hier auch das Problem herein, daß die moderne "Leistungsgesellschaft" sehr wohl mit ökonomischen Daten zu operieren gelernt, aber kaum Maßstäbe zur Hand hat, Arbeit mit und an Menschen zu "messen"; die Rückfallstatistik, soweit sie überhaupt zuverlässig geführt wird, ist ein dafür nur teilweise ausreichendes Kriterium.

Sind spektakuläre Erfolge im Vollzug, wenn überhaupt, jedenfalls kurzfristig nicht zu erzielen, dann dämpft das nicht nur die Bereitschaft der Öffentlichkeit und damit der Parlamente, Mittel für Reformen zur Verfügung zu stellen, sondern auch das persönliche Interesse an einer beruflichen Tätigkeit im Vollzug. So gesehen gibt es sicher Zusammenhänge zwischen den Schwierigkeiten der Stellenbesetzung, ja sogar der Abwanderung geeigneter Kräfte aus

dem Vollzug, dessen gegenwärtiger Verfassung und der - auch daraus - resultierenden Erfolgchancen sowie unterschwelligen Strömungen im Allgemeinbewußtsein. Vielleicht liegt es mit daran, daß noch in der jüngsten Vergangenheit die Erwartungen sowohl, was die Veränderungsmöglichkeiten im Vollzug als auch, was die (Re-)Sozialisierungsmöglichkeiten des Vollzugs anlangt, zu hoch geschraubt wurden und sich infolgedessen eine gewisse Resignation breit macht; sehr wahrscheinlich aber daran, daß man die Schwierigkeit der Aufgabe unterschätzt hat und wohl immer noch unterschätzt.

Das gilt natürlich in gewissem Umfange gleichermaßen für die vom Vollzug Betroffenen, die Gefangenen, deren Enttäuschungen und Resentiments sich in etlichen Beiträgen des "lichtblicks" spiegeln. Aber noch in der subjektiven Verzerrung der Wirklichkeit, dessen, was einer erlebt, werden Anspruch und Bemühen des einzelnen sichtbar, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Eine humane Gesellschaft ist dadurch definiert, daß sie das Mögliche hierzu tut.

Daß wir erst auf diesem Wege sind, es, wenn nicht überhaupt, so doch auf absehbare Zeit hinaus bleiben werden, lassen einige äußere Daten zur Entwicklung des Vollzugs erkennen. Erst 1967, noch bevor der "lichtblick" das Licht der Welt erblickte, wurde vom Bundesjustizminister die Strafvollzugskommission berufen, nachdem sich wenigstens ein teilweiser Abschluß der Strafrechtsreform abzuzeichnen begann. Sie war es auch, die den Anstoß zu einigen Reformmaßnahmen gab - obwohl sie primär den Auftrag hatte, den Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes vorzubereiten. Die Folge waren etwa Liberalisierungsmaßnahmen auf den Gebieten des Besuchs- und Briefverkehrs sowie des Zeitungsbezugs. Der Abschluß jener Arbeiten im Jan. 1971 sowie die Verabschiedung des 1. und 2. Strafrechtsreformgesetzes im Sommer 1969 waren dann das

Signal für eine Reihe weiterer Reformmaßnahmen, die von der Verbesserung der Personalstruktur bis zur Einrichtung sozialtherapeutischer Abteilungen reichten; die geplante Reformnahmen sie indes allenfalls in Ansätzen und teilweise vorweg.

Auf den Kommissionsentwurf von 1971 folgte 1972 der Regierungsentwurf, der Grundlage der parlamentarischen Beratungen werden soll. Der Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 14.3.1972, der die Meinungsäußerungsfreiheit des Gefangenen (Briefverkehr) zum Gegenstand hatte, bekräftigte noch einmal - wenn auch zum erstenmal höchsttrichterlich -, was bisher von der überwiegenden Literatur vertreten worden war, daß nämlich allein schon aus rechtsstaatlichen Gründen eine gesetzliche Regelung des Strafvollzugs erforderlich sei; Aufgaben des Vollzugs und Einschränkungen der Grundrechte des Gefangenen dürfen danach nicht durch bloße Verwaltungsanordnungen festgelegt und umschrieben werden.

Inzwischen hat das Bundesverfassungsgericht in seinem sog. Lebach-Urteil vom 4.7.1973, das sich mit der geplanten Ausstrahlung eines Fernsehfilms des ZDF über die Ausführung einer Straftat und damit auch über Straftäter zu befassen hatte, mittelbar bestätigt, daß eine gesetzliche Regelung des Strafvollzugs auch dem Sozialstaatsgrundsatz Rechnung tragen muß, der den Staat zur Gewährung von (Wieder-)Eingliederungshilfe verpflichtet.

Daß trotz dieser Entscheidungen und Vorarbeiten noch kein Vollzugsgesetz verabschiedet ist (obwohl das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgebungskörperschaften lediglich eine Frist bis Herbst 1973 gesetzt hatte), ist freilich auf die vorzeitige Beendigung der 6. Legislaturperiode zurückzuführen.

Die Bundesregierung hat nunmehr am 23.7.1973 ihren Entwurf nach Anhörung des Bundesrates und Abgabe einer eigenen Gegenäußerung

dem Bundestag zur Beratung zugeleitet. Dem Vernehmen nach steht zu erwarten, daß sich der Sonderausschuß des Bundestages für die Strafrechtsreform als zuständiger Ausschuß Anfang 1974 mit dem Entwurf beschäftigen wird, so daß der Bundestag das Gesetz noch 1974 verabschieden kann. Bleibt der Entwurf unverändert, wird man sich indessen mit Geduld wappnen müssen und die Erwartungen an die Zukunft in relativ engen Grenzen halten müssen.

Die finanziellen Schwierigkeiten der öffentlichen Haushalte haben ihre Spuren hinterlassen. Wesentliche Teile des Gesetzes sollen erst zu einem späteren Zeitpunkt in Kraft treten; für das Inkrafttreten anderer Teile, die namentlich das Arbeitswesen (Arbeitsentlohnung, Dinbeziehung der Gefangenen in die Sozial- und Arbeitslosenversicherung) betreffen, ist überhaupt keine Frist vorgesehen, so daß insoweit noch einmal der Gesetzgeber bemüht werden muß. Kritik am Entwurf ist unter diesen Umständen mehr als verständlich. Zum Teil liegt sie bereits - in Form von Gegenvorschlägen - auf dem Tisch.

So ist im September 1973 der Alternativ-Entwurf erschienen, eine Gemeinschaftsarbeit deutscher und schweizerischer Strafrechtslehrer, die sich "als wissenschaftlich begründete Alternative zu einer äußerlich bleibenden Milderung oder Lockerung der Vollzugsbedingungen" versteht, worin die Alternativ-Professoren das Wesen des Regierungsentwurfs sehen. Es ist hier nicht der Ort, das Für und Wider hinsichtlich der verschiedenen Entwürfe zu erörtern. Nur soviel sei grundsätzlich dazu bemerkt: Daß ein Strafvollzugsgesetz schon aus verfassungsrechtlichen Gründen notwendig ist, steht außer Frage. Daß es - wenn man Rückfallverhütung als Primärziel des Vollzugs ansieht - dann aber auch die rechtlichen Voraussetzungen für eine personell und finanziell entsprechend ausgestattete Vollzugsanstalt schaffen muß, ist nur eine logische Konsequenz

aus jener Zielsetzung. Daß deren praktische Verwirklichung nicht von heute auf morgen möglich ist, ist nachgerade eine Banalität.

Andererseits muß bedacht werden, daß Vollzugsreform nicht nur in Gesetzesreform besteht. Dies erkennt, wer alle Hoffnungen in eine gesetzliche Regelung setzt. Die Erfahrung, daß die entscheidenden Weichen in der Vollzugspraxis gestellt werden, im Alltag der Vollzugsanstalt, sollte die im Strafvollzug Tätigen wie die dort Befindlichen davon abhalten, ihr Heil nur im Strafvollzugsgesetz zu suchen. Anlaß zu solcher Warnung besteht zur Genüge.

Denn schon wird die Kritik am Regierungsentwurf zum Anlaß genommen, das Scheitern der Reform vorauszusagen. Miserabler aber noch als ein Gesetz, das Mängel hat, ist eine Praxis, die eben in diesem Gesetz die Rechtfertigung für eigene Untätigkeit und Versäumnisse findet.

Ander Suche nach dem Sündenbock, die in der Tat ein in jedem Sinne des Wortes beliebtes Gesellschaftsspiel ist und mit der man sich die Zeit vertreibt, die man bräuchte, um Reformen zu betreiben, sollte sich ein Vollzug nicht beteiligen, der etwas bewirken, Sozialarbeit leisten, den Rückfall bekämpfen will. Oder anders formuliert: Die Pflege von Ressentiments enthebt niemanden - die Öffentlichkeit, den Vollzugsbeamten und Gefangenen - der Notwendigkeit, praktische Arbeit zu leisten. Darauf ist aber ein Behandlungsvollzug, der seinem allgemeinen Auftrag entsprechend soziale Hilfe erbringen will, mehr denn je angewiesen.

+++++

Anm.d.Red.: Herzlichen Dank Herrn Prof. Dr. Müller-Dietz für seinen ausgezeichneten, komplexen Beitrag!

Fraglich, ob uns eine solche Darstellung gelungen wäre, - Prof. Müller-Dietz (u.a. Mitglied der Strafvollzugskommission), der entscheidenden Anteil an der Gesamtentwicklung hat, war sicherlich prädestiniert hierfür.

'der lichtblick'

WIR

über UNS

Schon oft wurden wir - und das nicht erst in letzter Zeit - nach dem 'Lebenslauf' unseres 'lichtblicks' gefragt.

Da wir meinen, daß ein solcher Lebenslauf sicherlich den einen oder anderen unserer Leser interessieren wird, haben wir den 5. Geburtstag zum Anlaß genommen, Ihnen einmal die Entstehungsgeschichte und den Werdegang des 'lichtblicks' zu skizzieren.

Gefangenenzeitungen waren keine 'neue Mode', als im Jahre 1968 in der Strafanstalt Berlin-Tegel 'der lichtblick' geboren wurde.

Bereits in den zwanziger Jahren wurde in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee "Der Leuchtturm" als überregionale Gefangenenzeitung mit einer Auflage von 150 000 Exemplaren herausgegeben.

Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland setzte sich diese Entwicklung in dem sporadischen Erscheinen einzelner regionaler Gefangenenzeitungen fort.

Diese waren (und sind es auch heute noch) überwiegend auf Information und Unterhaltung der Insassen ausgerichtet und unterlagen zum Teil recht starker Einflußnahme seitens der jeweiligen Anstaltsleitung oder deren Beauftragten.

Nicht nur, daß in vielen Fällen ein Oberlehrer, Fürsorger oder Verwaltungsbeamter als Herausgeber oder 'Chefredakteur' fungier-

te, auch in Fällen, in denen einem Gefangenenedaktionsteam ein relativer Freiraum belassen wurde, erfolgte eine teilweise recht scharfe Zensur.

Unter ganz anderen Voraussetzungen wurde im Oktober 1968 nach längerer Vorbereitung 'der lichtblick' ins Leben gerufen.

Um die Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Insassen zu fördern, unterstützte der damalige und heutige Anstaltsleiter, Herr Leitender Regierungsdirektor WILHELM GLAUBRECHT, die Gründung einer "unabhängigen" und "unzensierten" Gefangenenzeitung; sie war in ihrer Art die erste in Deutschland.

Der Anstaltsleiter verzichtete auf eine Zensur, verband damit aber die Erwartung, daß die jeweiligen Themen sachlich und fair behandelt wurden. Kritik wurde nur dann als berechtigt angesehen, wenn sie sich an Fakten hielt, nicht in polemisierender Form geübt wurde und nicht auf Einzelpersonen bezogen war.

Diese Vorstellungen des Anstaltsleiters haben heute noch Gültigkeit, obwohl sich die Grenzen im Laufe der Zeit durchaus etwas verwischt haben.

Tatsächlich ist der 'lichtblick' hinsichtlich seiner Gestaltung, der Themenwahl und deren Behandlung usw. seit Anbeginn wirklich unabhängig und unzensiert!

Außer den Redaktionsmitgliedern bekommt niemand - weder Mitgefänger noch Bediensteter - einen Beitrag oder Teile der in Vorbereitung befindlichen Ausgabe, oder irgendwelche Unterlagen zu Gesicht. Nach der Fertigstellung erhält auch der Anstaltsleiter 'sein' Exemplar erst im Zuge der normalen Verteilung in der Anstalt.

Gehen wir jedoch chronologisch vor, und beginnen wir mit dem Oktober 1968, dem Monat, an dem am 25. die erste Nummer des 'lichtblicks' erschien:

Schon Mitte 1968 - man munkelte bereits von einer bevorstehenden Reform des Strafvollzuges - setzte in Tegel das ein, was heute als Liberalisierung des Vollzuges umschrieben wird.

Unser damaliger und heutiger Anstaltsleiter, Herr Glaubrecht, erkannte offensichtlich schon relativ früh die Zeichen der Zeit. Strafvollzug begann 'in' zu sein, und so paßte es in die begonnene Entwicklung, eine eigene Gefangenzeitung zu fördern.

Herr Glaubrecht genehmigte also einer Gruppe interessierter Gefangener aus dem Verwahrhaus III (damals noch Zuchthaus) die Gründung einer Zeitung.

Ein gemeinsam erarbeitetes Statut stellte die damals noch unfaßbaren Begriffe "unabhängig" und "unzensuriert" in den Vordergrund.

Die Startsituation war günstig: der Strafvollzug drängte aus seiner Isolierung heraus, die Öffentlichkeit begann - zunächst sehr langsam - sich für ihr Stiefkind "Strafvollzug" zu interessieren.

Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung - zumindest in Berlin - hatte die gemeinnützige Organisation UNIHHELP. Es dauerte nicht lange und diese Vereinigung damals beherzter Leute, an ihrer Spitze ihr Gründer und Motor HELMUT ZIEGNER, spielte die beherrschende Rolle in der Öffentlichkeitsarbeit der progressiven Kräfte im Berliner Strafvollzug - und somit auch in den ersten Lebensjahren des 'lichtblicks'.

Heute, da diese Rolle weitestgehend der Vergangenheit angehört, muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es die Persönlichkeit Helmut Ziegners und seine UNIHHELP waren, die die bis dahin verriegelten und verrammelten Tore und Fenster besonders dieser Anstalt aufstießen, die es der Öffentlichkeit möglich machten, einen Blick über diese Mauern zu werfen.

Kurzum, es waren diese Leute, denen wir die heutige Transparenz des Vollzuges verdanken!

Durch die Unterstützung der UNIHHELP und das persönliche Engagement Helmut Ziegners konnte der 'lichtblick' erst zu dem werden was er heute ist.

Die Öffentlichkeit interessierte sich plötzlich für uns, für unsere Probleme und unsere Arbeit. Es setzte ein Besucherstrom von Politikern, Wissenschaftlern und Künstlern ein - an ihrer Spitze im Dezember 1969 unser verehrter Herr Bundespräsident -, und so war es nur eine Frage der Zeit, bis auch der engagierte Bürger Zugang fand.

Es fanden Diskussionen mit Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Kultur statt; es gab 'roundtable-Gespräche' mit Angehörigen sozialer Vereinigungen, von Gewerkschaften, Verbänden, Behörden und Parteien; Vertreter der verschiedensten wissenschaftlichen Fachrichtungen, vom Juristen und Mediziner bis zum Soziologen und Sozialpädagogen fanden den Weg zu uns. - Endlich konnte konstruktiv gearbeitet werden, endlich war die Phase der Erstarrung vorbei!

Beim 'lichtblick' fanden all diese Aktivitäten ihren Niederschlag. Der externe Leserkreis wuchs ständig, die Proportionen und damit auch die Aufgabenstellung verschoben sich.

War der 'lichtblick' zu Beginn eine Zeitung von Gefangenen für Gefangene, so entwickelte er sich im Laufe der Zeit immer mehr zu einem Sprachrohr der Gefangenen nach 'oben' und nach 'draußen', kurz gesagt: zu einem effektvollen Glied der Öffentlichkeitsarbeit.

Im Zuge dieser Entwicklung kamen die Begriffe "unabhängig" und "unzensuriert" erst richtig zum Tragen.

Wenngleich wir uns eingestehen, daß es geringfügige Einschränkungen hierbei gibt:

So wird der 'lichtblick' zum einen völlig aus Haushaltsmitteln finanziert, zum anderen gilt eine formelle Einschränkung hinsichtlich der 'hauptamtlich' (d.h. ganztätig und bezahlt) arbeitenden Redaktionsmitglieder. Hier hat sich der Anstaltsleiter das Recht vorbehalten, seine Zustimmung im Einzelfall zu verweigern oder zu widerrufen.

Dies ist jedoch in der Praxis - im Gegensatz zu der von der Journalistin Monika Schlecht in der "pardon" Nr. 2/73 vertretenen Meinung - noch nie geschehen.

Desweiteren behielt sich der Anstaltsleiter das Recht vor, über den Verkehr mit anstaltsfremden Personen und die Verteilung des 'lichtblicks' über den Anstaltsbereich hinaus selbst zu bestimmen.

Und auch hier haben wir nach Ablauf von immerhin fünf Jahren unsere ersten negativen Erfahrungen noch vor uns!?

Zur Frage der "Unzensuriertheit" ist ergänzend zu sagen, daß die Korrespondenz der Redaktion den im Strafvollzug (noch) üblichen Kontrollen unterliegt. In unserem Fall heißt das konkret, daß eine Sichtkontrolle vorgenommen wird, Beilagen von Briefmarken 'vereinahmt' werden. Die Weiterleitung eingehender Post an uns bzw. der umgekehrte Weg wird hierdurch jedoch nicht beeinträchtigt; was für uns bestimmt ist, wird uns auch ausgehändigt.

Doch nach dieser kleinen Abweichung wieder zurück zum 'lichtblick'!

Bis es soweit war, daß wir zu einem Instrument der Öffentlichkeitsarbeit und der Aufklärung wurden, mußte so mancher Sturm überstanden werden, so manche Klippe umschifft werden. Interessant hierbei mag sein, daß die wirklich gefährlichen Krisen, die wir überstehen mußten, fast aus-

schließlich durch interne Schwierigkeiten verursacht waren. Doch davon später!

Die materiellen Voraussetzungen waren zu Beginn naturgemäß dürftig: Wir hatten damals nur eine Doppelzelle als Redaktionsraum, in dem die gesamte Arbeit abgewickelt wurde, einschließlich der Korrespondenz, dem Schreiben und Abziehen der Matrizen, dem Zusammenlegen und Heften der einzelnen Seiten jeder Ausgabe.

Gleichzeitig diente dieser Raum als Papier- und Farbenlager und als Treffpunkt aller am 'lichtblick' Beteiligten.

Ellenbogenfreiheit gab es nicht; vieles mußte auf der eigenen Zelle gemacht werden. An Schreibmaschinen waren entweder uralte oder private im Einsatz, unser alter Abzugsautomat wurde von Monat zu Monat klappriger.

Nach ca. einem Jahr bekamen wir von der UNIHHELP einen neuen Abzugsautomaten und von der Anstalt einen zusätzlichen Raum zur Verfügung gestellt. Der Expansion waren keine Grenzen gesetzt!

Mit zunehmenden Kontakten nach 'draußen' und zunehmender Verbreitung reichten bald auch die privaten Maschinen und Materialien nicht mehr aus.

Wieder sprang die UNIHHELP ein, besorgte Spenden für größere Anschaffungen usw., usw.

Doch - wie schon erwähnt - ging auch diese Ära einmal zu Ende! Unsere Finanzierung durch Haushaltsmittel blieb bestehen, die Unterstützung der UNIHHELP jedoch ging verloren und damit auch unsere Möglichkeit, uns unkonventionell Anschaffungen zu machen.

Wenn wir auch heute begrüßen, auch in dieser Hinsicht größere Unabhängigkeit erlangt zu haben, so bleibt doch ein leises Bedauern über die Umstände dieser Entwicklung zurück.

Tatsache ist, daß die UNIHHELP sich weitestgehend aus dem Erwachsenen-vollzug zurückgezogen hat. Es mag sein, daß sie heute die Schwerpunkte ihrer Arbeit in anderen

Bereichen sieht. Es mag auch sein, daß hierbei finanzielle Überlegungen eine Rolle gespielt haben.

Es ist aber ebenso unbestreitbar, daß dieser Rückzug der UNIHELP in eigenartigem zeitlichen Zusammenhang mit dem Ausscheiden eines bestimmten Mannes aus der Redaktionsgemeinschaft steht.

Wir bedauern eine derart unerfreuliche Verquickung von privaten mit öffentlichen Interessen sehr! Doch an den Tatsachen ändert auch die Vermutung Herrn Ziegners nichts, wir würden der UNIHELP gegenüber ein "Feindbild" aufbauen.

Tatsache ist z.B. auch, daß die UNIHELP jahrelang ein Kontingent von 800 Exemplaren des 'lichtblicks' übernommen, finanziert und verteilt hat. Ab Oktober 1972 wurde diese Abnahme (und Finanzierung) auf 50 (!) Exemplare zurückgenommen, offiziell wegen Kürzung öffentlicher Mittel.

Kurioserweise wurde jedoch stattdessen ein "Unihelp-Kurier" herausgebracht, der erheblich höhere Kosten verursacht.

Tatsache ist auch, daß wir auf unsere Bitte um Überlassung des UNIHELP-Verteilers für den 'lichtblick' (800 Exemplare verteilt man nicht wahllos!) die Antwort erhielten, ein solcher Verteiler existiere nicht!

Nun, wir haben in diesem letzten Jahr unseren Bezieherkreis um einiges mehr als 800 Leser erweitern können!

Lassen wir damit dieses Thema! Es sollte auch nur dazu dienen, unserem Leser 'draußen' klarzumachen, daß auch unter quasi Gleichgesinnten nicht nur Eintracht herrscht, und ihm auch ein möglichst umfassendes Bild unserer Entwicklung zu geben.

Da wir gerade bei der Verteilung des 'lichtblicks' waren, wollen wir Sie, lieber Leser, ein wenig mit Zahlen und dürftigen statistischen Angaben langweilen:

Nach heutigen Preisen kostet ein Exemplar des 'lichtblicks' in der Herstellung rund -,35 DM reiner Materialkosten.

Bei unserer derzeitigen Auflage von rund 2500 Exemplaren dürften die Gesamtkosten des 'lichtblicks' (Versand etc. incl.) etwa um die 15 000,-- DM pro Jahr betragen.

Eine stattliche Summe, wenn wir berücksichtigen, daß hierbei keine Anschaffungen, notwendige Erneuerungen etc. inbegriffen sind.

Unsere monatlichen Portokosten belaufen sich z.Z. auf ca. 600,-- DM; hiervon konnten wir dank reichlicher Briefmarkenspenden bisher ca. ein Drittel selbst bestreiten.

Nachdem nunmehr unsere langwierigen Bemühungen um ein Spendenkonto Erfolg hatten, hoffen wir, in Zukunft etwas flexibler zu werden.

Von den 2500 Exemplaren bleiben etwa 1000 in der Anstalt (ca. 750 für Insassen; ca. 250 für Verwaltung, Beamte.) Der Rest von 1500 Exemplaren geht zu etwa 2/5 an Berliner Bezieher, zu 3/5 nach Westdeutschland.

Aus unseren durch die reichliche Korrespondenz gewonnenen Erfahrungen können wir davon ausgehen, daß jedes Exemplar 'draußen' von mindestens 2 - 3 Personen gelesen wird, in vielen Fällen jedoch von bis zu 10 oder 12 Interessenten!

Wir glauben daher begründet, zur Zeit einen externen Leserkreis von etwa 6 - 8 000 Menschen zu erreichen.

Die Struktur unseres Leserkreises ist sehr vielfältig. Das Übergewicht haben zweifellos Juristen, Soziologen, Sozialpädagogen und ähnliche Fachrichtungen, egal ob im Beruf oder noch in der Ausbildung stehend.

Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen bilden die nächste Gruppierung; Universitäten, Akademien, Fachhochschulen, Schulen, Institute und Seminare.

Die nächste größere Gruppierung stellen Vollzugsbehörden und -bedienstete, Anstaltsleitungen, Fürsorgere, Lehrer, Psychologen, Kontaktgruppen von Gefangenen bis zu Redaktionen anderer Gefangenenzeitschriften (z.Z. etwa 25).

Besonders gute Kontakte bestehen mit Zeitungen, Zeitschriften und Verlagen bis hin zum Sachbuch- oder Schulbuchverlag.

Nicht zu vergessen die Fernsehanstalten der ARD und das ZDF sowie nahezu alle Hörfunksender bis DEUTSCHLANDFUNK und DEUTSCHE WELLE.

Eine sehr starke Gruppierung stellen die verschiedensten Institutionen und Vereine im sozialen Bereich. Hier reicht das Spektrum von der Bewährungs- und der Straffälligenhilfe über die CARITAS und das DIAKONISCHE WERK bis hin zur HUMANISTISCHEN UNION und anderen, kulturell oder gesellschaftspolitisch engagierten Gruppen wie Gewerkschaften.

Der Kreis der privaten Bezieher umfaßt relativ viele Strafgefangene anderer Anstalten sowie Angehörige von Strafgefangenen.

Dazu gehören auch engagierte Juristen, Wissenschaftler, Beamte, Künstler, Journalisten und Angehörige der Sozialberufe und eine sehr große Zahl von interessierten Bürgern.

Großen Anteil haben Jugend- und Studentengruppen, Schulklassen und Schülerzeitungen.

Die Resonanz 'draußen' ist erstaunlich groß; wir haben einen nicht nur großen, sondern vor allem auch treuen Leserkreis.

Sicherlich spielt hierbei auch unsere Zielsetzung eine Rolle: Wir wollen versuchen, immer mehr Menschen zu interessieren und - wenn nicht zur Mitarbeit - so doch zum Mitdenken zu bewegen.

Nach unserer Meinung kann nur so die große Lücke, die noch immer in der Öffentlichkeitsarbeit klafft, etwas geschlossen werden und der Boden für durchgreifende Reformen vorbereitet werden.

Der Bürger muß für die Problematik der Rechtsprechung und den Sinn und Unsinn des bloßen Straffens allgemein und des Strafvollzuges speziell interessiert werden. Dies geschieht am nachhaltigsten durch sachliche Information, konstruktive Kritik und das

Anbieten neuer Lösungen.

Diese Zielsetzung ist praktisch vorgegeben, da der größte Teil unseres Leserkreises als potentieller Interessent zu sehen ist.

Der vorderste Platz, den wir uns unter den deutschen Gefangenenzeitschriften erworben haben, mag die Richtigkeit unserer Konzeption bestätigen.

Es ist sicherlich kein Zufall, wenn beim Thema "Gefangenenzeitschriften" fast immer der 'lichtblick' an erster Stelle genannt wird und auch nicht, daß er immer wieder weit über die Grenzen Berlins hinaus - Erwähnung in Publikationen der verschiedensten Art findet.

Bedauerlicherweise wirkt sich unser nach außen positives Image innerhalb dieser Mauern auch negativ aus.

Der Durchschnittsgefangene kritisiert uns, weil wir ihm zu 'zahn' sind und nicht auf die persönlichen Probleme und Schwierigkeiten jedes einzelnen eingehen können.

Er übersieht dabei völlig, daß es wenig nützt, die Insassen zu informieren und zu unterhalten, sondern daß Änderungen nur herbeigeführt werden können, wenn die Wirksamkeit nach außen gegeben ist.

Diese Wirksamkeit ist vorhanden, und wenngleich wir im Einzelfall selten sagen können, dies oder das sei dem 'lichtblick' zu verdanken, so erhalten wir doch immer wieder Beweise, wie genau er an hoher und höchster Stelle gelesen wird und wie dieser oder jener Anstoß Änderungen bewirkt hat.

Zu diesem Rollenkonflikt kommt hinzu, daß aufgrund einiger interner Ereignisse in der Vergangenheit unter den Mitinsassen ein zumindest schiefes Bild von der Redaktion entstanden ist.

Obwohl die heutige Redaktion schon längst eine völlig andere Zusammensetzung hat und aus der Gründerzeit keiner mehr dabei ist, hält sich hartnäckig das Gerücht von einer 'elitären Gruppe' oder von einem in sich abgekapselten Klub von Intriganten und dgl.

Diese Vorurteile machen uns leider auch bei der Werbung neuer Mitarbeiter Schwierigkeiten und zwar so, daß wir fast ständig auf der Suche sind.

Ist es schon schwierig, von der fachlichen Qualifikation her geeignete Interessenten zu finden, so stehen oft auch menschliche Schwierigkeiten entgegen. Abgesehen von Problemen der Strafdauer, den persönlichen Problemen jeglicher Art und so weiter, spielt oft auch die Unfähigkeit sich in ein Team einzuordnen und persönliche Interessen unterzuordnen eine erhebliche Rolle.

- Nun, das ist eines der Probleme, mit denen wir uns ständig auseinandersetzen müssen.

Die Redaktionsgemeinschaft besteht im Normalfall aus 10 Insassen, z.Z. haben wir nur 7 Mitarbeiter.

Von diesen Mitarbeitern arbeiten 5 hauptamtlich, d.h. ganztätig und 'bezahlt', die übrigen stehen in ihrer Freizeit zur Verfügung.

Alle Mitglieder haben volles Stimmrecht und nehmen an allen Entscheidungen von grundsätzlicher Bedeutung teil.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter bilden den Redaktionsstab, der die redaktionellen und verwaltungstechnischen Arbeiten durchführt.

In den einzelnen Häusern der Anstalt ist je ein Kontaktmann eingesetzt; darüberhinaus ist jede Mitarbeit von Insassen erwünscht leider jedoch minimal vorhanden.

Unsere Arbeitsbedingungen sind heute zweifellos für eine Strafanstalt ungewöhnlich gut:

Innerhalb des Anstaltsgeländes (vier Haupthäuser und div. Nebengebäude auf ca. 180 000 qm) können sich die Redaktionsmitglieder mit sog. Alleingängerausweisen ungehindert bewegen; sie können innerhalb der üblichen Dienststunden überall Dienststellen aufsuchen oder Insassen sprechen.

Grenzen ergeben sich hierfür nur durch den Routinebetrieb und die Notwendigkeit der vorherigen telefonischen Anmeldung bei be-

stimmten Personen, z.B. dem Anstaltsleiter.

Redaktionssitzungen finden im Schnitt einmal wöchentlich statt; die Zusammenkünfte der Mitarbeiter sind generell bis 20.00 Uhr täglich (!) möglich und üblich.

Unsere Kontakte zur zuständigen Senatsverwaltung sowie unser Verhältnis zur Anstaltsleitung müssen als gut bezeichnet werden.

Sicherlich werden wir nicht immer gern gesehen, und manch einem (auch höheren Herren) sind wir vielleicht ein echter Dorn im Auge.

Es ist jedoch offensichtlich, daß die Nützlichkeit einer solchen Institution, wie sie der 'lichtblick' heute darstellt, erkannt wurde und daß die Notwendigkeit einer Mitarbeit der Betroffenen an den Reformen im Vollzug eingesehen wird.

Für die Zukunft haben wir keine hochtrabenden Pläne. Wir hoffen nur, unsere Verbreitung stärker ausbauen zu können, also auch die Auflage erweitern zu können.

Weiterhin ist evtl. eine Umstellung auf ein erschwingliches Kleinoffsetverfahren denkbar, da uns das jetzt verwendete Matrizenabzugsverfahren besonders vom Layout her zu enge Grenzen setzt.

Im Bereich des Möglichen liegt auch die Gründung einer Träger- oder Förderergemeinschaft für den 'lichtblick', da wir als Strafgefangene nur beschränkt geschäftsfähig sind und dadurch nicht flexibel genug sind. Hier befinden wir uns im Stadium der Vorplanung, es sind zunächst noch Fragen vereinsrechtlicher und presserechtlicher Natur zu klären.

Unsere konkreten Vorstellungen für die nächste Zukunft betreffen in erster Linie den Sinn und Zweck unserer Arbeit: Wir wollen mehr als bisher das Schwergewicht auf die konstruktive Mitarbeit legen, aktiver an der Konzipierung neuer Vollzugsformen mitarbeiten.

peco/gw

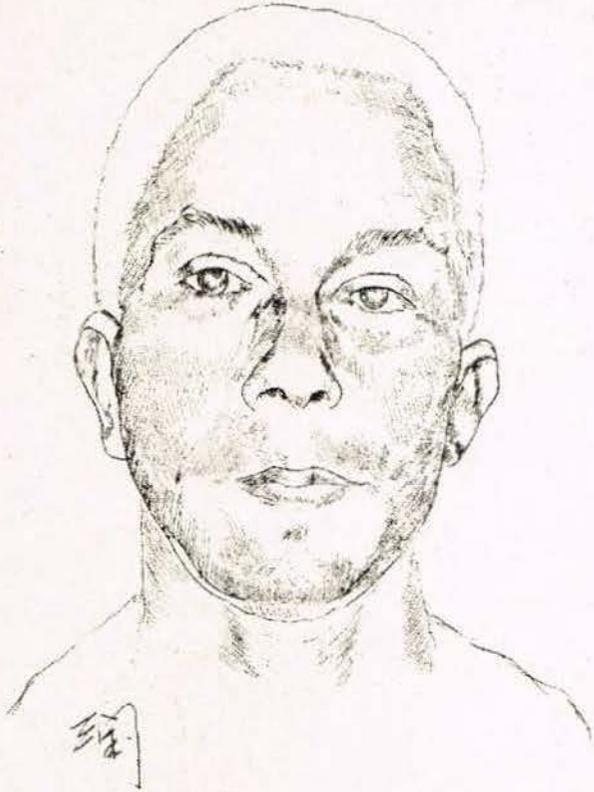


- gw - umfassend 'programmiert', oft etwas übersteuert; Spezialitäten: Rechtspflege, Arbeitswesen. Engagierter 'Klient' und somit für den Regelvollzug verloren.

- peco - der "fast-Ostfrieese" der Redaktion. Spezialist für Tegel-interne Fragen; Hobbys: "Hygiene in Tegel," "...isches" und dgl. sowie viel Kaffee und Kuchen!



- phk - das menschliche und sozialkritische 'Gewissen'; manchmal gerechtfertigt, aber tragbar! Einziger Nichtraucher und daher (?) Eukalyptus-Bonbon-Lutscher.



- ung - der Schach- und Sport-
Experte der Redaktion, immer im
Einsatz ("Hört! Hört!"). Ungeheures
Schlafbedürfnis; weitere Hob-
bys: Ruhen, Entspannen, Suchen
von Erholungsstätten.

- erha - unser dienstältestes Mit-
glied, lange Zeit 'Kulturreferent'
und heute 'fast-nur-noch-Maschi-
nist und Papierverwalter'. Immer
etwas im Hintergrund, aber da,
wenn er gebraucht wird.



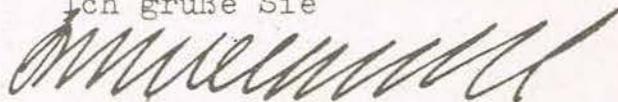
- kim - erster und einziger 'Gast-
arbeiter' der Redaktion, Koleaner;
Hobbys: Meditation, Malen, Zeich-
nen und 'Deutsches Splache'. Durch
asiatischen Gleichmut der 'ruhen-
de Pol' unter 'Halbirren'.

Der Bundespräsident

Sehr geehrte Herren!

Ich habe die Arbeit Ihrer Redaktionsgemeinschaft bei meinem Besuch in der Seidelstraße 39, in Berlin-Tegel, am 3. Dezember 1969, kennengelernt; deshalb wünsche ich Ihrer Zeitung zum 5-jährigen Bestehen, daß Sie weiterhin der Gerechtigkeit nach beiden Seiten des Strafvollzuges - den Vollziehenden und den Betroffenen - dienen.

Ich grüße Sie



Bonn, im September 1973

An die
Redaktion des "Lichtblick"

1 Berlin-Tegel
Seidelstraße 39

Der Bundesminister der Justiz

Gefangenenzeitungen, die inzwischen mit unterschiedlicher Auflage und unterschiedlicher Zielsetzung erscheinen, bieten den Straffällig gewordenen Gelegenheit zur selbstverantwortlichen Auseinandersetzung mit ihrer Situation, ihren Problemen und ihren Wünschen. Sie stellen aber auch ein wichtiges Bindeglied zur Aussenwelt dar.

Es ist deshalb gut, wenn derartige Versuche nicht der Kurzlebigkeit erliegen, sondern zu einer ständigen Einrichtung werden. "Der Lichtblick" aus der Strafanstalt Berlin-Tegel, der in diesem Monat sein 5jähriges Bestehen feiert, hat bewiesen, daß er allen Widernissen zum Trotz einen Beitrag zur Selbstdarstellung der im Strafvollzug Lebenden vor der Gesellschaft zu leisten vermag. Er ist damit auch zu einem Element der Wiedereingliederung in diese Gesellschaft geworden.

Eine erfolgreiche Reform des Strafvollzugs ist ohne ein Umdenken in der Öffentlichkeit nicht möglich. Und Resozialisierung kann nur erreicht werden, wenn die Gesellschaft bereit ist, den entlassenen Strafgefangenen wieder aufzunehmen, ihm hilft und Verständnis für ihn hat. Daß dabei die Gefangenenzeitungen, die leider dem Aussenstehenden noch zu wenig bekannt sind, einen nicht unwesentlichen Beitrag leisten können, muß erst ins Bewußtsein gerufen werden. Die Versuche solcher Zeitungen, eine Brücke zwischen der Welt "drinnen" und der Welt "draussen" zu schlagen, verdienen deshalb Anerkennung und Unterstützung.

Ich wünsche dem "Lichtblick", daß er seiner selbstgesetzten doppelten Aufgabe auch in Zukunft mit Gewinn für sich und seine Leserschaft nachkommt.

Gerhard Jahn

Bundesminister der Justiz

Der Senator für Justiz

Zum fünfjährigen Bestehen des "lichtblick" übersende ich Ihnen meine Glückwünsche. Fünf Jahre im Leben einer Zeitschrift, sind nicht viel. Fünf Jahre im Leben einer Zeitschrift, die von Gefangenen gemacht wird, sind jedoch ein Zeitraum, der es wert ist, herausgehoben zu werden.

Zu Recht bezeichnet sich der "lichtblick" als erste unzensurierte Gefangenenzeitung in Deutschland, und nicht zuletzt zeigt die gegenwärtige Auflage von fast 2.500 Exemplaren, daß der seit 1968 beschrittene Weg, nicht nur die Gefangenen, sondern auch die Öffentlichkeit über das Geschehen in und um die Anstalt zu informieren, richtig ist. Bei der regelmäßigen Lektüre des "lichtblick" ist mir angenehm aufgefallen, daß sich das weite Spektrum der Themen nicht nur auf die Probleme der Gefangenen erstreckt, sondern auch die Belange der Bediensteten mit einbezieht.

Mit freundlichen Grüßen

KORBER

DER LEITER DER ABT. V (STRAFVOLLZUG)

DER SENATSVERWALTUNG FÜR JUSTIZ:

Senatspräsident

Rosbacher

Ich schließe mich den Glückwünschen des Herrn Senators Korber an und hoffe, daß Sie auch in Zukunft Ihre Ziele mit Erfolg weiterverfolgen werden.

Wer Kritik als Ansatzpunkt für konstruktive Zusammenarbeit sieht, dem wird der "lichtblick" auch dann willkommen sein, wenn sich die Kritik gegen ihn selbst richtet. Ich jedenfalls denke so und begrüße daher Ihre Leistung trotz mancher Schwierigkeiten, die meist auf unterschiedlichen Perspektiven beruhen.

In diesem Sinne grüße ich Sie

ROSBACHER

MARIE SCHLEI, SPD, MITGLIED DES BUNDESTAGES

Marie Schlei MdB

Für Ihre Jubiläumsausgabe meine Gratulation. Möge es Ihnen gelingen, weiterhin aufmerksame Leser innerhalb und außerhalb Te-gels zu finden, Leser, die in Ihrer Zeitung sicher das suchen werden, was der anspruchsvolle Name verspricht: einen Lichtblick. Dies zu verwirklichen wird Ihres ganzen Einsatzes bedürfen.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und grüße Sie herzlich.

Ihre
Marie Schlei

UNIVERSITÄT HAMBURG, SEMINAR FÜR STRAFRECHT UND KRIMINOLOGIE,
MITGLIED DER STRAFVOLLZUGSKOMMISSION, ALTERNATIV-PROFESSOR

Prof. Dr.

H. Schüler-Springorum

Dem 'lichtblick' möchte ich zum fünfjährigen Bestehen gern herzlich gratulieren. Wie Sie wissen, erhalte ich Ihre Zeitung seit Jahren regelmäßig; wie Sie vielleicht nicht vermuten, wird sie auch regelmäßig gelesen. Dabei hat mich die Lebendigkeit der Auseinandersetzungen immer wieder beeindruckt; daß manche Ansicht mehr als deutlich prononciert wird, spricht für die Unabhängigkeit des Blattes. Erfreut habe ich in der jüngsten Ausgabe (Nr. 8) konstatieren können, daß auch die Spalte "Der Leser fragt - die Anstaltsleitung antwortet" nunmehr wieder vertreten ist, nachdem sie einige Male ausgefallen war.

Mit den besten Wünschen für Ihre weitere Tätigkeit grüßt Sie

Professor Dr. Horst Schüler-Springorum

DER EHEM. GENERALINTENDANT DER BERLINER STÄDTISCHEN BÜHNEN

Boleslaw Barlog

Fünf Jahre besteht Ihr verdienstvolles Blatt nun schon! Das will unter den bestehenden Umständen wirklich etwas heißen!

Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Leistung, wünsche Ihnen für die Zukunft nach altem Theaterbrauch ein kräftiges "Hals- und Beinbruch" und bin glücklich, zu Ihren Freunden und - nach meinen schwachen Kräften - Förderern zählen zu dürfen.

Auf noch viele Jahre - aber nur für die Zeitung!

BOLESLAW BARLOG

UNSERE PERSÖNLICHE "ALTERSPRÄSIDENTIN"

Gertrud Staeven

Daß, wie mir scheint, in 5 Jahren vom "Lichtblick" versucht worden ist, in der Lebens-entfremdeten Treibhausluft eines Gefängnisses unerfüllte Zeit mit einigem Inhalt zu füllen und der Menschenwürde und Mitmenschlichkeit das Wort zu reden, ist eine nicht zu unterschätzende Arbeitsleistung.

Als alte langjährige Gefängnis-Mitarbeiterin wünsche ich der Redaktionsgemeinschaft, nicht den Mut zu verlieren, der Reintegration Ihrer Mitmenschen weiter beizustehen.

Ihre GERTRUD STAEVEN

Professor

Helmut Gollwitzer

Gruß an den "Lichtblick"

Erst als ich zum ersten Male selbst hinter Gittern saß - in einer Zelle im Polizeigefängnis am Alexanderplatz im Sommer 1937 - wurde mir bewußt, wie das einschneidet ins Leben: Beschränkung des Lebensraums auf ein paar Quadratmeter und ständige Überwachung. Dabei mußte ich noch froh sein, mich in dieser Zelle zu befinden; denn im Unterschied zu anderen Zellen hatte sie kein Milchglasfenster und ich konnte etwas über die Dächer von Berlin schauen, und außerdem drohte mir die Überführung ins KZ, und im Vergleich dazu war die Zelle ja noch ein angenehmer Aufenthalt. Woraus ich lernen konnte: auch wenn man schlecht dran ist, soll man bedenken, daß es meist noch ein Schlechter gibt.

Komme ich heute zu Besuchen in ein Gefängnis oder lese ich gar den "Lichtblick", dann sehe ich, daß es mit dem Strafvollzug erheblich besser geworden ist. "Besser" heißt hier: man sperrt nicht nur ein, sondern man gibt etwas Hilfestellung, aus der Zeit hinter den Mauern etwas Nützliches zu machen und sich dazu etwas freier zu bewegen. Ideal ist das alles natürlich noch nicht. Aber ideal ist nichts auf dieser Welt, und solange wir nicht in einer Gesellschaft leben, die den Strafvollzug vollständig durch ein System von Hilfsmaßnahmen ersetzt hat, müssen wir versuchen, in den Strafvollzug immer mehr Verbesserungen einzuführen.

Solche Verbesserungen kommen nicht nur von oben, als Gnade von Gesetzgebern und Behörden; an ihnen muß ebenso von unten her gearbeitet werden. Die Einsitzenden selbst müssen aktiv werden: heraus aus der Stumpfheit, zu der die Zelle verführt, aus der Niedergeschlagenheit, aus der Wurstigkeit! Ergo: Man ist nicht zur Passivität verurteilt, man kann auch hinter Mauern etwas Nützliches tun, sogar für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft mitkämpfen.

Der "Lichtblick" ist eine Chance, ein Freiheitsraum, wie ich ihm mir damals in der Zelle am Alex nicht träumen ließ. Ich wünsche allen, die ihn machen, die Arbeit möge für sie selber lohnend sein. Und allen, die ihn in den Zellen lesen, wünsche ich, daß in jeder Nummer des "Lichtblicks" mindestens in einem Satz für sie die Botschaft enthalten ist: das Leben ist noch nicht verloren; es läßt sich noch etwas daraus machen! Und daß sie dann als erstes die Konsequenz daraus ziehen, am "Lichtblick" mitzuarbeiten.

Helmut Gollwitzer

DER GRÜNDER DER UNIVERSAL - STIFTUNG HELMUT ZIEGNER
UND DER UNIHHELP - Gesellschaft der Förderer und
Freunde der Universal-Stiftung Helmut Ziegner e.V.

Helmut

Ziegner

Dem 'Lichtblick' übermittele ich anlässlich seines 5jährigen erfolgreichen Wirkens alle guten Wünsche für die Zukunft.

Seine Aufgaben werden in der Zukunft nicht leichter werden, weil wir nicht mit großen Sprüngen nach vorn und bestimmt auch mit Rückschlägen zu rechnen haben. Für die vor uns liegenden problemreichen Jahre wünsche ich der Redaktionsgemeinschaft Zähigkeit, Augenmaß für das Machbare und einen scharfen Blick für die Grenzen der Erziehbarkeit, d.h. auch: für die Möglichkeiten des Vollzuges, damit wir die Ernüchterung über das langfristige Vorhaben, das wir Reform nennen, gut überstehen.

Ich persönlich würde mich sehr freuen, wenn der 'lichtblick' neben der Pflicht zu mutigem Angriff auch den Auftrag zur Integration nicht vergessen würde. Wir alle haben viele Gemeinsamkeiten und letztlich auch ein gemeinsames Ziel.

Ich wünsche Ihnen persönlich alles Gute und danke Ihnen für manche gute Anregung.

Ihr alter Freund!

Helmut Ziegner

DER LEITER DER SOZIAL-PÄDAGOGISCHEN ABTEILUNG DER JVA TEGEL,
DER 'BEAMTETE VERBINDUNGSMANN' DER REDAKTION

Sozialamtsrat

Exner

Zum fünfjährigen Bestehen der Gefangenenzeitung der 'lichtblick'
möchte ich der Redaktionsgemeinschaft von ganzem Herzen gratulieren.

Mein Wunsch ist, daß jeder einzelne der Mitwirkenden bemüht ist, dem Namen der Zeitung Ehre zu machen. Möge sie immer mehr ein hoffnungsvoller 'Lichtblick' für alle Leser sein.

Dies ist aber nur bei einer echten Mitarbeit sowohl von seiten der Insassen als auch von seiten der Öffentlichkeit möglich.

Den Redakteuren darf ich für die Zukunft weiterhin Mut, Entschlossenheit und viel Erfolg bei der Gestaltung ihrer Zeitung wünschen.

Exner

Leiter d. Soz. Päd. Abt.

DER 'DIENSTÄLTESTE' ENGAGIERTE FREUND DER INSASSEN TEGELS,
SEIT JAHREN AKTIV IN DER BETREUUNG, DER SCHAUSPIELER

Dietrich
Frauboes

5 Jahre 'lichtblick' fordern für die geleistete Arbeit aller Beteiligten Respekt und Dank ab, Dank vor allem auch den Helfenden. Da sich der Name 'lichtblick' immer wieder auf's Neue bestätigen muß, möge sich für die weitere Arbeit zunehmend Geduld und Einsicht mit Mut und kluger Taktik paaren, und sich auch das notwendige Glück zur rechten Zeit einstellen. Mit herzlicher Anteilnahme und Interesse an der Arbeit der Redaktion, grüße ich Ihre Mitglieder

Dietrich Frauboes

FÜR DIE EVANGEL. ANSTALTSGEISTLICHEN:

Pfarrer Frede

KIRCHE IN DEN VERGANGENEN FÜNF JAHREN

Das könnte dazu verführen Bilanz zu ziehen, Bilanz darüber, wieviele Gottesdienste, seelsorgerische Gespräche, wieviele Sprechstunden und andere kirchliche Veranstaltungen abgehalten worden sind. Diesem Zwecke soll der erbetene Rückblick nicht gelten, sondern es soll hier ganz schlicht gesagt werden, daß die Kirche auch in den zurückliegenden fünf Jahren ihren Dienst hier in Tegel getan hat, wie sie ihn in der davorliegenden Zeit tat, und sie diesen Dienst auch künftig tun wird. Es wurden Sonntag für Sonntag die Insassen der einzelnen Häuser zum Gottesdienst gerufen. Mit einiger Sorge beobachteten wir zwar, daß die Zahl der Gottesdienstbesucher rückläufig ist, aber das ist eine Beobachtung, die man auch draußen in den Gemeinden machen kann.

Aber wir leben nun einmal in einer pluralistischen Gesellschaft und so können wir für uns einfach nicht mehr in Anspruch nehmen, daß an den Sonntagvormittagen nichts anderes stattzufinden habe als nur Gottesdienst. So ist uns auch die kleiner gewordene Schar derer, die Gottes Wort hören wollen, genauso willkommen wie eine große, welche den Gottesdienstraum fast völlig füllen würde.

Neben den reinen Gottesdiensten fanden innerhalb desselben ansonsten auch Darbietungen der hiesigen Laienspielgruppe statt, ebenso wurden Darbietungen, auch musikalischer Art, von auswärtigen Gruppen veranstaltet.

Aber die Arbeit der Kirche hier in Tegel, wie auch in anderen Anstalten, vollzieht sich nicht nur in Gottesdiensten. In jedem Hause existiert eine kirchliche Gruppe, innerhalb der die Insassen der einzelnen Häuser zusammen mit ihrem Hausgeistlichen über aktuelle, auch die Kirche betreffende Themen, diskutieren können. Auch 'Das Haus der Kirche' betreibt vor allem im Haus III solche Gruppenarbeit.

Sehr wichtig aber ist das seelsorgerische Gespräch. Hier werden oft große Nöte offenbar, besonders wenn es um den Kontakt mit den Angehörigen geht. Durch Gespräche mit den Angehörigen und durch Sprechstunden zwischen denselben und den sich hier befindlichen Männern konnte zwar nicht immer, aber doch oft manche Spannung, manches tiefe Zerwürfnis beseitigt werden.

So manchem Insassen konnte ein wenig materiell unter die Arme gegriffen werden, manchem, der draußen keine Angehörigen mehr hat, konnte zu Regelurlaub verholfen werden.

Das mag genügen. Wenn auch der kirchlichen Arbeit in den letzten fünf Jahren manche Enttäuschung nicht erspart geblieben ist, so haben wir alle, die wir hier die Kirche vertreten, dennoch freudig unseren Dienst getan.

Dem 'lichtblick' möchten wir zu seinem fünfjährigen Bestehen unsere sehr herzlichen Segenswünsche übermitteln.

DER AUTOR UND REGISSEUR VON FILMEN WIE "KNAST", "DER AUSBRUCH" usw. UND VIELER HÖRSPIELE ("DAS 5. SKALPELL" etc.)

Johannes

Hendrich

"der lichtblick" bringt nun fünf Jahre lang für jeden, der sich welche aufgehen lassen will, Lichter aus dem Knast.

"der lichtblick" hat ganz sicher viel zur Verständigung beigetragen, nicht nur innerhalb der Anstalt, sondern auch zwischen drin und draußen.

"der lichtblick" war und ist wichtig, auch über die Mauern hinweg, für den Abbau von Vorurteilen und den Aufbau einer ehrlichen Bereitschaft, Verständnis füreinander zu finden.

Ich danke dem "lichtblick" und damit allen, die ihn erarbeitet haben und erarbeiten, für viele Informationen und tatkräftige Hilfe bei meinen Recherchen.

Herzliche Gratulation - und für die nächsten fünf Jahre: Toi toi toi!

JOHANNES HENDRICH

Hujo

Knallmeier

MEIN

Vaßeiung, Freunde, wenn ick mir mal wieder so plötzlich und unvamatet inne Stimmung mische. Wenn ick so lange jeschwiejen habe, denn nich etwa aus Scham oder so. Nee, dis hat wat mit Arbeit zu tun. Wennse mir fragen: Ick finde Arbeit wunderschön; ick könnte stundenlang - zukieken!

Wenn ick heute nu uff eenmal dis Dunkel um mir lüfte, denn nur aus Angst, diß ick meine Jluckwünsche zu das fünfjährije Bestehen vom 'lichtblick' im Finstern anbringen muß.

Lese ick doch in m e i n 'lichtblick', diß die Finsternis, die vorher inne Setzerei jeherrscht hat, nu inne Redakzjohn einkehren soll, weil eener, der nich so helle is, nich will, diß andere heller sind.

Also, um Sie mein jeistijes Jequatsche mal zu erläutern: Wie der Name schon ausdrückt, hat 'lichtblick' wat mit "Licht" zu tun, weiler Dinge ausses Dustere ans Lichte bringt. Wie kann aber eener, der im Dustern sucht, wat finden, wenner keen Lichte hat! Und im Dustern jibt's soviel Finsternis, diß ooch'ne 100-Wattbirne jerade man ausreicht, um wat zu finden. Und nu muß dis jefundene ooch noch inne Redakzjohn jeistisch verarbeitet werden!

Schön, wenn eener meint, dis jeht bei'ne 60-Wattbirne ooch, denn läßt er vielleicht die Punkte und Kommas weg. Aber wenn eener ins Intresse vonne Alljemeinheit wat loslassen will, denn braucht er Licht!

Leute, um da Licht rinzubringen, wat so um uns rum vorjeht, da brauchen wir mehr, als ne 100-Wattbirne!!!

Wenn da nu'ne Jemeinschaft seit fünf Jahre eine Zeitschrift für alle rausbringt, die's anjeht, - dann sollte man sagen:

Herzlichen Jluckwunsch, herzlichen Dank für dis Jeleistete und weiter so inne nechste Zeit!

Dis wär'n Jluckwunsch, der zutreffend wäre, und den ick an diese Stelle ausspreche. Aber wenn den Jeburtstachskind anläßlich sein Jubileum von 100 Watt 40 Watt jeklaut wern, weil'n anderer mit trübes Licht auskommt, denn is dis für mir'n Affrong jejen alle, die in ihr augenblickliches Dasein einen Lichtblick brauchen; vor allem, weil er kein Luxus, sondern'ne Notwendichkeit is.

Vielleicht is dis janze ooch'n Irrtum, oder (wat noch schlimma wäre), ein schlechter Scherz, der so wenich mit Humor zu tun hat, wie Pfeffer inne Tejeler Schildkrötensuppe.

Da kann ick nur sagen: Deutscher Humor is, wenn man trotzdem nich lacht!

So, und nu zum Schluß nochmals meine herzlichsten Wünsche zum fünfjährijen Bestehen und ick dürf die Hoffnung Ausdruck jeben, diß dis Licht im 'lichtblick' in kürzeste Kürze wieder so hell erstrahlt, wie zuvor.

Und da möchte ick mal den bekannten Dichter Alwin-Maria Schmutzbesen zitatieren! Wie sagt er doch so feinsinnlich in sein berühmtes sozial-erotisches Werk "Das Liebesleben der Tejeler Jlühbirnen"? - Nun? - Er sagt:

"Nimm lieber zwei klare Zwanzijer als eine matte Vierzijer, - und Dir wird ein Licht auffehen!"

Also denn: Bis nechstes Mal!

Euer Hujo.
(Ekkehard Fritsch)

Die RÜCKBLENDE

Das erste Jahr

Okt. 1968 - Sept. 1969

Es war bestimmt kein Zufall, daß der 'lichtblick' im Jahre 1968 das Licht der Welt erblickte. Kein anderes Jahr war dazu so geschaffen; es war die Zeit des Umbruchs, der geradezu 'waghalsigen' Neuerung.

Studentenunruhen, die nicht von ungefähr kamen, durchtobten das Land, und der Strafvollzug, der ein Jahrhundert stagnierte, er erwachte plötzlich.

Helmut Ziegner, in den Gründerjahren Erneuerer, erkannte die Zeichen der Zeit und stieß die Tore auf, mit einem Mammutprogramm an Kultur, Bildung und allgemeiner Diskussion.

Auch die Insassen der Strafanstalt Tegel mochten nicht zurückstehen und so erschien am 25.10.1968 unter dem Namen 'lichtblick' die erste unzensurierte Gefangenenzeitschrift Deutschlands.

Beim Durchblättern alter Jahrgangshefte wird deutlich: die ersten sechs Monate waren ein Versuch, der letztlich an der mangelnden Sachkenntnis der Mitarbeiter, vor allem aber an der "Persönlichkeit" des 'verantwortlichen Leiters' scheitern mußte.

Mit der Übernahme des 'lichtblicks' durch eine neu formierte Redaktionsgemeinschaft im April 1969 wurde der Grundstein für eine kontinuierliche Weiterentwicklung gelegt. Die Auflage erhöhte sich von ursprünglich 500 auf 800 und schließlich 1000 Exemplare!

Die Erhöhung der Auflage brachte

nicht zwangsläufig eine Verbesserung mit sich. Auswüchse journalistischer Fehleinschätzung lassen sich dann so (Ausgabe 4 - 5 1969):

Differenzierung

Mindestens vier Gruppen von Straffälligen sind zu unterscheiden:

1. Die Einsichtigen, die in billigen offenen Anstalten untergebracht werden könnten.
2. Die zur Einordnung und Mitarbeit bereiten, aber willensschwachen Häftlinge. Sie könnten in Arbeitslager, überwacht zwar, aber doch in vieler Hinsicht frei, ihre Strafe verbüßen.
3. Die Psychopathen, die in klinikartige Anstalten geschafft werden müßten.
4. Die recht kleine Gruppe der wirklich gefährlichen Häftlinge, die sich total von den Vorstellungen eines geordneten Lebens abgewandt haben. Nur sie gehören in die Anstalten "höchster Sicherheit", die heute noch die Regel sind; und zwar die teure Regel.

Diese Überlegungen müßten bei der Reform eines neuen Strafvollzugsgesetzes berücksichtigt werden.

Nun, eine derartige 'Differenzierung' hat uns der Gesetzgeber erspart - uns verpflichtete es aber zu größerer Sorgfalt, die wir im Laufe der Jahre gelernt zu haben glauben!

So gesehen sind wir auch auf diesen Beginn stolz.

phk

DAS ZWEITE JAHR

OKT. 1969 - SEPT. 1970

Leicht die erste Ausgabe, die wir auf dieser Rückblenden-Seite behandeln wollen, die Nr. 10/69, war wie die heutige eine "Jubiläumsausgabe". Ein Jahr wurde der 'lichtblick' damals alt. Genau wie heute, hatte damals eine große Anzahl Persönlichkeiten und Leser dem 'lichtblick' gratuliert.

Es soll hier nun keine große Aufzählung der Gratulanten erfolgen - nur einen Satz des damaligen Berliner Senators für Justiz, Hans Günther Hoppe, FDP, möchten wir herausgreifen. Er schrieb: "Diese unübersichtliche Mammutanstalt muß dezentralisiert werden, wenn die beabsichtigte Strafvollzugsreform auch Erfolg haben soll." Dergleiche Satz hat, obwohl vier ganze Jahre dazwischenliegen, heute noch seine volle Gültigkeit. Nur wenige kleine Schritte sind bisher in dieser Richtung gegangen worden, es hat sich also sehr wenig - und doch so vieles - in dieser Zeit geändert.

Im Dezember des Jahres 1969 passierte dann etwas bis dahin für Deutschland ganz und gar ungewöhnliches: der Bundespräsident, Herr Dr. Gustav Heinemann, besuchte die Strafanstalt Tegel. Im Rahmen dieses Besuches stattete er auch der Redaktion des 'lichtblicks' eine Visite ab.

Dieser Besuch war wahrscheinlich keine unmittelbare Image-Aufwertung des Gefängnisses schlechthin, aber er ließ damals breite Schichten der Öffentlichkeit aufhorchen und erinnerte nachdrücklich an die Pflicht von Staat und Gesellschaft, nach neuen und besseren Wegen zu suchen, dem "Mitbürger in Not", wie er es nannte, wirksamer zu helfen, den Weg zurück "zum Nutzen aller" zu finden.

(Ein handsigniertes Bild des Bundespräsidenten, von einem damaligen Redaktionsmitglied gezeichnet, erinnert uns noch heute an dieses für uns alle nützliche Ereignis.)

Blättern wir in unserer Rückblende die damaligen Ausgaben durch, dann fällt uns heute auf, wie sehr sich doch der 'lichtblick' allein in diesem Jahr gewandelt hat.

Die Innenseiten erfuhren nach und nach eine Auflockerung und man versuchte schon damals, den Inhalt ein wenig nach Rubriken zu ordnen. Allein die Auflage steigerte sich in diesem Jahr kontinuierlich von Monat zu Monat bis auf 2 400 Exemplare. Im Januar 1970 wurde der auch heute noch gebräuchliche Umschlag aus festerem Material eingeführt.

Nach wie vor war der 'lichtblick' wohl immer noch eine Gefangenenzeitung alten Stils - von Gefangenen für Gefangene. Informationen und Unterhaltung waren immer noch Trumpf. Von den Schlagern des Monats, Sportberichten, Künstlerporträts bis hin zu Reiseberichten und Kurzgeschichten reichte der Inhalt.

Aber auch von Dingen, die in jeder heutigen Ausgabe zu finden sein könnten war die Rede. Man schrieb - genau wie heute - über die 'Stagnation im Strafvollzug', über 'Sinnvolle Erwachsenenbildung', über 'Arbeitsbe- und -entlohnung'; viele Probleme waren den heutigen gleich. Auch andere Dinge haben sich kaum geändert. Fast in jeder Ausgabe fanden wir Beschwerden über den Mangel an Reinigungsmitteln, etwas über den Ärger mit dem Warenangebot der Fa. Neckermann (machts möglich), Glossen über all zu unfreundliche beamtete Mitmenschen und dergleichen mehr. Auch, daß die Friseure des Hauses I statt der benutzten "Rasenmäher" und "Heckenschere" endlich vernünftiges Handwerkzeug bekommen sollten, war und ist wichtig.

Kurz und gut, manches hat sich ge- und verändert, die Probleme sind wahrscheinlich geblieben.

Das dritte Jahr

OKT. 1970 - SEPT. 1971

Gehen wir bei diesem Jahrgang nur von der Auflagenhöhe, die das ganze Jahr über konstant 2 500 Exemplare ausmachte und den nach 'außen' geknüpften Kontakten aus, so muß man wohl sagen, daß es ein erfolgreiches Jahr war.

Es war wohl auch das Jahr, in dem man zuerst unbewußt und dann gezielt eine neue Richtung einschlug. Die Unterhaltungsbeiträge alten Stils traten immer mehr in den Hintergrund, es wurde immer mehr von 'innen' nach 'außen' informiert. Man nahm sich überregionaler Themen, die bisher kaum behandelt wurden, an und versuchte, mehr in die eigentliche Problematik einzusteigen.

Am besten ist diese Entwicklung an den damaligen Leitartikeln abzulesen. Suchte man sich in den ersten Jahren noch allgemeinverbindliche Themen, so wurden jetzt die eigentlichen Probleme und Schwierigkeiten beim Namen genannt. Fast alle Überschriften waren mit einem dicken Fragezeichen versehen. Ob es sich nun um 'Die Arbeit der Strafvollzugskommission', um 'Sozialstaat und Strafvollzug' mit dem Untertitel 'Der "Staat" im Staate' oder um 'Viele Meinungen - ein Gesetz, von der DVollzO zum Referentenentwurf' handelte, es wurde angefaßt, erklärt und mit eigenen Ansichten, Erfahrungen und Ideen angereichert zu Papier gebracht.

Keiner der damaligen Kollegen, noch einer der heutigen, wird so vermessen sein, zu behaupten, es wären und sind immer 'gute' und 'wohlfundierte' Artikel oder Beiträge gewesen. Wichtig erscheint uns, daß sie von Betroffenen geschrieben und aus ihrer Sicht zu Papier gebracht wurden. Das war neu - und wir glauben, auch gut.

Auch der 'Tegel interne' Teil nahm noch einen breiten Raum ein.

Es wurde (vielleicht nicht immer) konstruktive Kritik geübt, es wurden Tips und Ratschläge gegeben - und was wir so gut fanden, daß es demnächst einmal wiederholt werden soll, manging in die Anstaltsbetriebe und brachte von dort Reportagen 'über den Arbeitsplatz'. Denn auch dort wird sich im Laufe der Jahre sicher - genau wie bei uns - so einiges geändert haben.

Wie lange hier oft mancher Weg dauert, der durch 'die Instanzen' zurückgelegt werden muß, beweist vielleicht folgende "aktuelle" Information aus der Ausgabe 7/71.

UND IMMER NOCH BERATUNGEN...

Der Rat der Bürgermeister bildete eine Kommission, die über den kürzlich vom Senator für Arbeit und Soziales vorgelegten Entwurf einer 'Allgemeinen Anweisung über Grundsätze für eine Koordinierungsstelle für Haftentlassenenhilfe' beraten wird. Neben Bezirksbürgermeister Bernhard Hoffmann (Tempelhof), der den Vorsitz führt, gehören ihr auch die Stadträte für Soziales Peter Sötje (Wedding) und Rudolf Gunkel (Reinickendorf) an.

Heute, also 27 Monate später, ist diese Beratungsstelle zwar eingerichtet, aber immer noch nicht im Sinne des vorgelegten Entwurfes funktionsfähig.

Beispiele dieser Art gibt es leider genug, in wichtigen wie nicht ganz so wichtigen Angelegenheiten. Immer am Ball bleiben, immer wieder auf die gleichen Dinge hinweisen, immer wieder fordern - und wenn alles nichts mehr nützt anklagen, sind typische Eigenschaften, die wahrscheinlich Zeitungen unserer Art vorbehalten sind. Es ist nicht immer ganz einfach und leicht, dabei nicht müde zu werden. Mancher Ausgabe dieses wie auch anderer Jahrgänge ist es anzumerken... peco

Das vierte Jahr

OKT. 1971 - SEPT. 1972

Dieser 'Jahrgang' war, wenn wir keine Wertung vornehmen müßten, eine guter, obwohl er auch der schwierigste war, den der 'lichtblick' bisher zu überwinden hatte.

Es war das Jahr, in dem UNIHELP sein Kontingent von 800 abgenommenen Exemplaren bis auf 50 zusammenstrich und in dem das ganze Gefüge der Redaktionsgemeinschaft durch die eng damit verbundenen und daraus resultierenden Spannungen (siehe auch: 'Selbstdarstellung', S. 12) ins Schwanken geriet und auseinanderzubrechen drohte. Diese Schwierigkeiten, die sich über Wochen und Monate hinzogen, haben im Rückblick gesehen eigentlich nur eines bewirkt - der 'lichtblick' ging aus diesem, nennen wir es heute ruhig 'internen Machtkampf', zwar etwas gerupft und geschunden hervor, wurde aber in sich selbstbewußter und eigenständiger. Das halbe 'Rückgrat', die UNIHELP hatte sich recht plötzlich zurückgezogen und man war, wohl das erste Mal, ganz und gar auf sich gestellt. Waren die Umstände und Begleiterscheinungen auch unschön, es war letztendlich fast ein Neubeginn und somit - im nachhinein gesehen - gut und richtig.

Langsam formierte sich eine neue Redaktionsgemeinschaft und es ging - langsam zwar, aber stetig - wieder bergauf. Zur Überwindung der 'Nachwehen' allerdings brauchte man fast ein Jahr. War die Auflagenhöhe im März '72 auf 2 300 Exemplare und im Oktober gleichen Jahres nochmals auf 2 200 gesunken, so war auch das weiter nicht schlimm. Mußte doch nun der 'lichtblick' durch sich selbst werben; die fremde Hilfe, wie in dem großen Rahmen der UNIHELP, gab es nicht mehr.

Betrachten wir heute die Ausgaben nach dem "großen Krach", lesen

uns Leitartikel, Kommentare und alle anderen Artikel durch, so müssen wir feststellen, daß unsere Kollegen von damals (zwei sind heute noch dabei) nochmals einen kleinen Richtungswechsel vornahmen. Waren vorher sehr viele - wir meinen heute zu viele - Seiten mit rein theoretischen und aus wissenschaftlichen Büchern entliehenen Kenntnissen und Erkenntnissen beschrieben worden, ging man jetzt dazu über, sich noch mehr eigene Gedanken und somit auch 'eigene Artikel' zu machen. Natürlich gelang es nicht immer, der "Weisheit letzter Schluß" zu Papier gebracht zu haben, aber es war etwas eigenes, etwas selbst erarbeitetes. Daß dieses Rezept nicht ganz verkehrt sein konnte bewies, daß viele dieser Artikel nicht nur in anderen "Knastzeitungen" nachgedruckt wurden, sondern auch in Sach- und Fachbüchern der unterschiedlichsten Couleur Einzug fanden und heute noch finden. Wir haben zwar mit den Abdrucksgenehmigungen noch kein Vermögen verdient, aber so mancher 'lichtblick' konnte von dem auf diese Art "verdienten" Geld an den Mann gebracht bzw. durch die Post an unsere "Kunden" verschickt werden.

Für wie wichtig wir manchmal von manchen angesehen oder genommen wurden - auch von denen, auf die es uns eigentlich gar nicht so direkt ankam -, bewies uns unter anderem die CDU-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses. Bei einer Kurznotiz (Tegel-Intern, 5/72, S. 22) lautete die Überschrift: "CDU-Abgeordnete nicht wissbegierig". - Wir erlaubten uns damals einen leichten Tadel in Bezug auf das Interesse anläßlich eines 'Tegel-Besuches' dieser Fraktion auszusprechen. Resultat: Gewichtige Schreiben kamen und gingen - und einhellige Meinung in besagter Fraktion: "'lichtblick' manipuliert Bedeutung des CDU-Besuchs!" peco

Das fünfte Jahr

OKT. 1972 - SEPT. 1973

Über diesen 'Jahrgang' eine Rückschau zu halten, erübrigt sich eigentlich. Den meisten von Ihnen, liebe Leser, ist er noch gut (einigen sicher auch weniger gut) in Erinnerung. Halten wir uns auf dieser Seite einfach einmal ein bißchen an Dinge, die vielleicht auch mal gesagt werden sollten.

Seit Januar diesen Jahres begann unsere Auflagenhöhe wieder zu steigen. Im letzten Monat konnten wir leider schon garnicht mehr alle Neubezieher berücksichtigen und mußten sie auf diesen Monat 'vertrösten'. Im Normalfall liegen wir jetzt bei 2 500 Exemplaren. Diese Ausgabe wird, des Geburtstages wegen, 2 700 betragen, und wo wir irgendwann einmal "landen" werden, kann uns höchstens der für unsere Aufgaben zuständige 'Finanzmann' beim Senator für Justiz sagen. Bleibt unsere jetzige 'Zuwachsrate' konstant, werden wir wohl alle drei oder vier Monate erhöhen müssen - und ob wir das können, wissen wir wirklich noch nicht. Denn auch unsere Mittel sind (größtenteils), genau wie bei all unseren anderen Kollegen in anderen Anstalten mehr als nur beschränkt - und wann das "Maß" einmal voll sein wird, entscheiden (wie schon gesagt) leider nicht wir.

Im Zeitraum dieses 'Jahrganges' "feiern" wir schon das zweite Jubiläum. Im November letzten Jahres brachten wir unsere 50. Ausgabe auf den "Deutschen-Knast-Postillen-Markt". Heute feiern wir mit unserer 61. Ausgabe unseren, wie Sie vielleicht schon bemerkten, 5. Geburtstag. Viel Papier wurde in diesen fünf Jahren beschrieben. Sachliches und Unsachliches wurde geschrieben, mal genau auf den Kopf getroffen und mal genau daneben gehauen, aktuelle Meldungen und Notizen ge-

bracht, gute und weniger gute Tips gegeben, Kritik geübt - manchmal konstruktiv - und so etwas zum positiven verändert. Was es aber auch immer war und sein wird, es ist mit viel Arbeit verbunden gewesen und ging oft über das Maß hinaus, was drinnen wie draußen unter dem Maximum an Gefangenearbeitsleistung angesehen wird. Kein Grund für uns, nun in Tränen auszubrechen, wir hatten und haben auch ruhige und erholsame Stunden.

Eine 'Wertung' über dieses Lebensjahr vorzunehmen, fällt uns, die wir an Ihrem und unserem 'lichtblick' arbeiten, verständlicherweise schwer. Die müßte nun eigentlich von Ihnen kommen. Brieflich und zum Teil auch persönlich kennen wir - Sie und wir - uns ja. Unser Produkt, den 'lichtblick' kennen Sie alle - also, warum sollen ausgerechnet WIR über UNS eine 'Wertung' abgeben? Das überlassen wir getrost Ihnen, denn wie heißt es so schön - "Eigenlob sticht..." (riecht streng) - und wer kann schon soviel Objektivität von uns verlangen, etwas anderes von uns zu behaupten als... ?

Schreiben Sie uns doch einfach! Verbunden mit einem Geburtstagsglückwunsch, denn da kann man so schön die 'Kritik' mit einem 'Wunsch' verbinden, lassen wir uns ganz bestimmt allerlei gefallen. Und noch etwas, (nicht vergessen) ein Konto haben wir auch - und Briefmarken benötigen wir auch immernoch. - und weil wir so schön unbescheiden bescheiden sind, schicken Sie uns doch einfach entweder - oder; oder von beidem.

Und auch das wollen wir nicht vergessen zu sagen, haben Sie auch in Zukunft Nachsehen mit uns, denn auch in den nächsten fünf Jahren werden wir nicht so fehlerfrei sein, um uns nicht über uns mokieren und amüsieren zu können. pecc

Die Strafanstalt Tegel, Europas größtes Gefängnis, 180.000 qm groß und von einer ca. 1,7 km langen, durchschnittlich 4,5 m hohen Mauer umgeben, besteht aus vier voneinander unabhängigen Verwahrbereichen sowie diversen Werkstatt- und Nebengebäuden.

Um Ihnen, lieber Leser, einmal eine Übersicht zu geben, wollen wir auf den nächsten Seiten versuchen, die einzelnen Verwahrbereiche - hier bei uns auch Häuser genannt - mit ihren verschiedenartigen Vollzugsformen zu erläutern; denn immer wieder müssen wir feststellen, daß unsere auswärtigen Leser nie so recht wissen, wovon wir eigentlich sprechen bzw. schreiben.

HAUS I Altbau

(teilrenoviert)

ca. 240 Plätze

Der Verwahrbereich Haus I hat wie kein anderes Haus in den vergangenen fünf Jahren eine geradezu stürmische Entwicklung genommen.

Noch 1968 als "hygienisch unzumutbar" und "mittelalterlich" verschrien - zeigte es heute, zumindest in den restaurierten Flügeln A und C, in fortschrittlichem Gewand.

Freilich, die Anfänge waren nicht einfach. Mit der im Oktober 1969 eingerichteten "Intensivstation" (auf der eine Gruppe sogenannter 'Vollzugsstörer' zusammengefaßt wurde) begann eine Epoche der Erneuerung.

Die bis dato gescheiterten "Einschließungsmethoden" erfuhren hier eine Wandlung zum "Behandlungsvollzug". Das kam nicht von ungefähr.

Es hat sich gezeigt, daß zumindest bei der Gruppe der Vollzugsstörer (bei der es sich größtenteils um Leute handelte, die aus der "Oktoberrevolution" 1969 im Haus 3 als 'Rädelsführer' hervorgegangen waren) die angewandten besonders strengen Einschließungsmethoden nicht zur Geltung kamen.

Aus Billigkeitsgründen trug man dem Rechnung, und ein vom Senator für Justiz eingestellter Psychologe nahm sich dieser Gruppe an.

Wenn auch die 'Behandlung' der Vollzugsstörer insgesamt als gescheitert anzusehen ist, darf doch als sicher angenommen werden, daß das Haus I von den praktizierten neuen Methoden profitierte.

Aus der Intensivstation ging im Jahre 1970 im Haus 4 eine sozialtherapeutische Station hervor - Grundstock für den heute im Haus 4 praktizierten Vollzug.

Parallel mit der Entwicklung der Intensivstation wurde im Mai 1970 der erste umgebaute Flügel des Hauses I bezugsfertig.

In der unteren Etage wurden die Büroräume der einzelnen Ressorts sowie Besuchs- und Sprechräume eingerichtet.

Die übrigen Etagen bildeten in sich abgeschlossene Wohneinheiten mit einer Belegungsstärke von jeweils 25 Mann.

Nach verschiedenen Belegungsmodellen etablierten sich in diesem Flügel eine Vorschulstation, eine Lehrlingsstation sowie eine Wohneinheit für Außenarbeiter und Freigänger. Eine gesonderte Station für Erstbestrafte ist vor kurzem in den neu errichteten C-Flügel verlegt worden.

Die Einrichtung einer Freigängerstation muß als die fortschrittlichste Entwicklung angesehen

werden, aber auch die Lehrlingsstationen sollten eine Erweiterung erfahren - vor allem das Berufsangebot.

Nach Fertigstellung eines weiteren umgebauten Flügels, der im August 1973 bezugsfertig wurde, sind weitere Wohngruppen geplant.

In der Planung befinden sich eine weitere Schulstation, eine Station für Erstbestrafte, eine Suchtabhängigenabteilung sowie eine für Außenarbeiter.

Der noch verbliebene Altbau, der B-Flügel, wirkt sich hinderlich aus - jedoch soll auch dieser Flügel später umgebaut werden.

Immerhin ist positiv zu vermerken, daß die in jedem Althaus vorhandene 'Zentrale' - ein Glaskasten in der Mitte des Hauses - im Haus I abgerissen wurde.

Verschiedentlich erprobte, er-

weiterte Gruppenarbeit verbunden mit 'Meetings' - Angehörigentreffen - und das Tragen eigener Kleidung haben sich bewährt.

Ebenso die Beiordnung eines Sozialarbeiters für jede Wohneinheit - der sich intensiv um die Belange der Gefangenen kümmern kann.

Bedenkt man, daß alle diese Maßnahmen einem kommenden Strafvollzugsgesetz vorangestellt wurden, kann man die Reformfreudigkeit der Anstaltsleitung und des Senats gerade in diesem Haus nur rückhaltlos begrüßen. Sicherlich sind längst nicht alle Mängel abgestellt, vor allem mangelt es auch immer noch an der Bereitschaft der Beamten zur Mitarbeit - insgesamt gesehen aber waren die 5 vergangenen Jahre im Haus I ein großer Schritt nach vorn. phk/pew

Bitte 1/2 zeitig schreiben!

22/Jan
73

Haus II

Altbau; ca. 420 Plätze

Das Haus II unserer Anstalt ist geradezu ein "Musterbeispiel" dafür, wie Gefängnisbauten eigentlich nicht mehr sein dürften! Genau wie Haus I (das allerdings teilweise umgebaut wurde) und Haus III ist es ein Monstrum aus dem vorigen Jahrhundert - ein Gefangenensilo alter Prägung, nach dem pennsylvanischen System erbaut (Kreuzbau).

In ihm vereint sich all das, was sich der unbedarfte Bürger 'draußen' in seiner Phantasie unter 'Gefängnis' vorstellt. Der 'Bau' - innen wie außen - massiv, wichtig, drohend und von einer abschreckenden Hässlichkeit (was allerdings auf Haus I und III auch zutrifft).

Die Luft im Bau muffig und nach

Generationen von Gefangenen riechend. Die Atmosphäre hat sich scheinbar den optischen Gegebenheiten der vom Erdgeschoß bis zum Dach offenen Etagen mit seinen seitlich angebauten "Laufstegen" - Stationen genannt - angepaßt.

Ungepflegt, seit Jahrzehnten nicht mehr mit Pinsel und Farbe in Berührung gekommen, deprimierend und zu einem gewissen Unwohlsein in der Herz- und Magen-egend verführend - letzteres scheint sich auch irgendwie auf Beamtenschaft und Insassen niederzuschlagen. Kurz gesagt, es ist ein Haus, in dem man sich sehr gut vorstellen kann, daß einem - wortwörtlich - das Lachen vergehen kann!

Dieses Haus, in dem rund 420 Ge-

fangene unserer Anstalt untergebracht sind, hat sich bis vor kurzem kaum aus seiner jahrzehntelangen Erstarrung lösen können. Die meisten Liberalisierungsmaßnahmen innerhalb unserer Anstalt scheinen an diesem Haus und seiner Leitung - somit leider aber auch an der Beamtenschaft und damit den Insassen vorbeigegangen zu sein.

Es war und ist wohl das "Stiefkind" unserer Anstalt - und 'gebärdet' sich dementsprechend. In den letzten Monaten sind zwar kleine 'Aufweichungstendenzen' zu erkennen, aber nach wie vor ist es (von wenigen Ausnahmen abgesehen - Funktionshäftlinge gibt es überall!) der Schrecken aller Insassen Tegels. Eine Verlegung aus anderen Verwahrbereichen der Anstalt in dieses Haus wird als strafverschärfend angesehen und ist genauso 'beliebt' wie Arrest oder andere Hausstrafen innerhalb der Strafe. Strenger Einschlussvollzug ist nach wie vor im Haus II Trumpf.

Seit einem knappen Jahr ist in diesem Haus die Zugangsabteilung der gesamten Anstalt untergebracht. Alle Neuzugänge kommen, vielleicht um sie gleich abzuschrecken, erst einmal in dieses Haus. Die an sich nur für 130 Zugänge aufnahmefähige Abteilung ist ständig (mit durchschnittlich 160 Gefangenen) überbelegt. Eine wei-

tere Zusammendrängung wäre unverantwortlich. Da monatlich in der Regel ca. 160 Neuzugänge eintreffen, die in relativ kurzer Zeit unverlegt werden müssen, um die Abteilungen nachrückenden freizumachen, ist eine strenge Auswahl der Einzelnen für einen künftigen behandlungsorientierten Vollzug ausgeschlossen. Es kann nur ganz grob sondiert werden, wobei der eigentliche Sinn der Zugangsabteilung, nämlich eine wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungswerte berücksichtigende Verlegung (Vollzugsplan!) in den meisten Fällen nicht durchführbar ist. Es mangelt an Aufnahmekapazität in anderen Abteilungen und scheitert an der Unterbesetzung des Sondierungspersonals.

Für die Kategorisierung der 'zugeführten' Gefangenen müssten dem Leiter der Abteilung graduierte Sozialarbeiter und Psychologen sowie weitere Hilfskräfte zur Verfügung stehen. Tatsächlich verfügt man lediglich über Vollzugsbeamte und einen "Wirtschaftsfürsorger".

Eine der wenigen positiven Neuerungen ist, da Haus II gleichzeitig die Zentralheizung der Anstalt beherbergt, die Umstellung auf Öl. Jahrzehntlang zierten riesige Kokshalden die gesamte Westfront des Hauses (bis zur 3. Etage genau vor den Zellenfenstern) und machten das "Wohnen" zur Qual.

sib/peco

Bitte 1 1/2 zeilig schreiben!

HAUS III

Altbau; ca. 350 Plätze

Nannten wir das Haus II das Stiefkind unserer Anstalt, so können wir dem Haus III getrost die Bezeichnung "schwarzes Schaf" geben. Wann auch immer es etwas negatives über unsere Anstalt zu berichten gab und gibt, Haus III war und ist bestimmt immer oder fast

immer mit dabei. Dieses zum Teil berechtigt negative Image stammt sicherlich noch aus der Zeit vor dem April 1970, als es noch 'das Zuchthaus' war. War es zu dieser Zeit das dem Namen nach sowieso 'schlimmste Haus', in dem ausschließlich nur Langstrafer, Le-

benslängliche und Sicherungsverwahrte 'wohnten', "die diesen Ruf ja von vornherein rechtfertigten (!?)", so mußte man sich mit der Einführung der Einheitsstrafe nach dem Strafrechtsänderungsgesetz eines anderen belehren lassen.

Hatte man bisher eine einigermaßen einheitliche Struktur von Strafzeit und Einstellung zur Strafe der Gefangenen und somit beinahe eine Garantie für ein fast einheitliches Interesse und Verhalten der Insassen, so änderte sich dieses sehr schnell mit der Hereinnahme von Kurzstrafnern in dieses Langstrafner-Haus. Es wurde zunehmend unruhiger, die Kurzstrafner, die naturgemäß eine ganz andere Einstellung zu ihrer Strafe und Strafzeit an den Tag legen, steckten die Langstrafner zunehmend mit dieser Unruhe an. Ja, es kam noch schlimmer - aus Gründen der Überbelegung in den anderen Häusern richtete man wieder Zweimannzellen ein und stopfte nun auch sogenannte "Kurzurlauber" (Strafzeit zwischen 4 und 12 Wochen) ins Haus. Nun war das Tohuwabohu beinahe perfekt! Um das Maß vollends vollzumachen, wechselten in den letzten 5 Jahren fünf Mal die Hausleiter, die jeweils andere Ansichten von der Führung des Hauses hatten - und alles, Beamte wie Insassen, total verunsicherten!

Es schwankte von einem zum anderen Mal zwischen Zuckerbrot (Ansätze zur Liberalisierung und zum Wohngruppenvollzug, Lockerungen und somit mehr Freiheiten) und Peitsche (Einschließungsvollzug, besonders strenge Maßstäbe in Bezug auf Sicherheit und Ordnung etc.). Was heute gut und richtig war, war morgen ein mindestens hausstrafwürdiges Vergehen oder etwas noch Schlimmeres.

Fazit: Alles ist verunsichert, weiß nicht so recht wie und wo es langgeht und testet täglich, wie weit heute eventuell gegangen werden kann oder wie weit zurückgesteckt werden muß. Eine schlechte Grundlage also für einen vernünftigen und evtl. vorhandenen Möglichkeiten entsprechenden Vollzug.

Mit dem Motto: "Auf, auf Kameraden, es geht zurück!", kann man weder Beamte noch Insassen begeistern!

Die Baulichkeiten entsprechen im Alt-Haus III, also ohne den E-Flügel, fast genau denen im Haus II. Auch hier ist - noch - (noch darum, weil man gerade begonnen hat, das Innere des Hauses neu zu streichen) alles grau in grau und genauso ungepflegt. Die Atmosphäre unterscheidet sich allerdings wesentlich von der des Hauses II. Es ist alles um etliche Grade freundlicher, man bemerkt bei sehr vielen Beamten und einem großen Teil der Gefangenen das Bemühen des 'miteinander-auskommen-Wollens', in einigen Fällen sogar noch ein wenig mehr. Viele Beamte bringen persönliche und finanzielle - ja, man könnte fast sagen Opfer, um "ihren" Stationen und somit auch "ihren" Gefangenen die Freizeit etwas interessanter und abwechslungsreicher zu gestalten. Sie beteiligen sich zum Teil voll an der Gruppenarbeit, tragen somit zu einem besseren Verhältnis zwischen Beamten und Insassen bei. Dies ist allerdings nur möglich, wenn, wie hier im Haus III, die Beamten immer die gleiche Station 'betreuen' und somit schon ein größeres Interesse zur Mitarbeit haben. Allerdings sind auch hier noch Beamte, die sich zwar nach außen angepaßt haben, im Grunde aber immer noch mit der geballten Faust in der Tasche ihren Dienst versehen.

Seit einigen Monaten besitzt Haus III noch eine besondere Novität, nämlich einen in den Knast hineingebauten Knast. Diese, nennen wir sie einmal Sonderstation, besteht aus acht Zellen und ist völlig vom übrigen Haus isoliert.

Es ist keine Arrestabteilung, sondern eine Art Isolierstation für Gefangene mit einem 'besonderen Sicherheitsbedürfnis'. Im gesamten Bereich ist an baulichen Maßnahmen eigentlich nur noch hervorzuheben, daß man nach und nach die kleinen Zellenfenster gegen größere austauscht. Hoffen wir, daß die positiven Ansätze in diesem Haus verstärkt werden.

Haus 3 E

Neubau = ca. 60 Plätze

Im November 1971 wurde ein Neubau bezugsfertig, der als Flügelanbau dem Haus 3 angegliedert wurde - der E-Flügel des Hauses 3.

Die baulichen Voraussetzungen übertrafen sogar noch die der "Modellanstalt" Haus 4 - was schließlich auch zu monatelangen Beratungen über die Belegung dieses Hauses führte.

Schließlich wurde der Arbeitsvertrag von der Privatfirma Grauel bezogen; die zwei Wohneinheiten von jeweils 30 Mann Belegungstärke bezogen die bei dieser Firma beschäftigten Gefangenen.

Auf die Dauer befriedigte dieser Zustand nicht, zumal die Privatfirma allzusehr Unternehmerinteressen mit der Belegung der Wohneinheiten verwickelte!

Diese Belegungssituation wurde dann auch schnell wieder aufgehoben, ein loser 'Belegungsplan' von der Hausverwaltung erstellt und Gefangenen auch anderer Verwahrbereiche die Aufnahme in dieses Haus zugänglich gemacht.

Im Zuge der Umstruktuirung innerhalb der einzelnen Häuser wurde schließlich ein Sozialarbeiter als Gruppenleiter des Hauses 3 E eingesetzt - (der bisherige Vollzugsbeamte, der dieses Amt innehatte, in einen anderen Flügel des Hauses 3 versetzt).

Das Haus 3 E ermöglicht einen Wohngruppenvollzug mit diversen Vorteilen gegenüber dem reinen Verwahrvollzug in den anderen Althäusern.

Große geräumige Zellen, die ganztägig bis 22 Uhr geöffnet sind; jeder Gefangene kann sich innerhalb der Station frei bewegen. Es besteht die Möglichkeit sich täglich zu duschen und abends fernzusehen. Außerdem gibt es eine Koch- und Bratgelegenheit.

Durch Gefangeneninitiativen entstanden erweiterte Gruppenaktivitäten und eine von Gefangenen, unter Mitarbeit des Gruppenleiters, erstellte Konzeption des Hauses 3 E ermöglichte Gedanken über eine Entwicklung zum Behandlungsvollzug in diesem Haus.

Diese erarbeitete Konzeption kam freilich bisher nicht zum Tragen, zumal einzelne Punkte bisher nicht von allen Gefangenen anerkannt und eingehalten wurden.

Die bisherigen erweiterten Gruppenaktivitäten beruhen weitgehend auf Gefangeneninitiativen. Eine Absicherung seitens der Anstaltsleitung erfolgte nicht, zudem weist das aufgestellte Programm erhebliche Mängel auf. Es konnte daher bisher nicht die notwendige Unterstützung finden.

Insbesondere aber sah sich der Gruppenleiter bisher nicht in der Lage, die Senatsverwaltung für Justiz für diese Konzeption zu gewinnen - ein entscheidender Fehler, der sich letztlich auf die Gesamtkonzeption des Hauses auswirken muß!

Mangelnde Koordination und persönliche Reibereien machten bisher eine gedeihliche Fortentwicklung unmöglich.

Da der angestrebte behandlungsorientierte Vollzug bisher auch nur in den Vorstellungen nicht weisungsbefugter Gruppenleiter existierte, ist seitens der Beamenschaft noch keinerlei Bereitschaft zur Mitarbeit festzustellen.

Bleibt zu hoffen, daß die vorhandenen Möglichkeiten dieses Neubaus in Zukunft besser genutzt werden! Dazu wird vor allem auch ein Umdenken nötig sein - auf allen Seiten!

phk

26/3.74
SW

Bitte 1/2 Zeilig schreiben!

HAUS IV NEUBAU ; ca. 230 Plätze

Bei Haus IV handelt es sich um einen Ende 1968 fertiggestellten Etagenbau mit unterschiedlichen Unterbringungsmöglichkeiten; die Zahl der Plätze beträgt derzeit 233.

Dieser Etagenbau ist nicht - wie früher üblich - im pennsylvanischen Stil (d.h. in Kreuzform mit Durchblick vom Parterre bis zum Dach) gebaut, sondern im modernen 'Betonstil' in Karreeform mit großem Innenhof.

In den vier Flügeln sind einmal drei Stationen (Einzelzellen; Stationen 1, 2 + 3), einmal 2 Stationen (Schlafzellen; Stat. 7 + 8) und nochmals 2 Stationen (Gemeinschaftszellen; Stat. 5 + 6) untergebracht. Im vierten Flügel befinden sich Wirtschaftsräume etc. und die ehemalige Station 4, die zu Unterrichts- und Funktionsräumen vor allem für die Schulabteilung umgebaut wurde.

Die einzelnen Stationen bilden je eine Wohngruppeneinheit für sich und können bei Bedarf voneinander getrennt gehalten werden.

Im Herbst 1969 wurde Haus IV nach Abschluß der Innenarbeiten erstmals belegt und zwar nach den Gepflogenheiten des Regelvollzugs.

Im Zuge der sich abzeichnenden Strafvollzugsreform wurde (entsprechend dem 2. Strafrechtsänderungsgesetz) am 19. Januar 1970 auf der Station 3 eine Sozialtherapeutische Abteilung als Modellversuch eingerichtet.

Es folgte die Station 2 als Schulabteilung im Oktober 1970; zu diesem Zeitpunkt wurde die Station 4 für die Schule umgebaut.

Infolge dieser Entwicklung wandelte sich der bisherige Regelvollzug im Haus IV langsam zu einem offenen Wohngruppenvollzug.

Schon nach ca. einem Jahr hatte sich der Senat für den praxisnahen Tegeler Standort für die sozialtherapeutische Modellabteilung entschieden, und so wurde im Februar 1971 diese Abteilung um die Station 1 auf 60 Plätze erweitert.

Ein weiteres Jahr später wurden Hausleiter und Fachpersonal beauftragt, auch für die bisher konzeptionslos geführten Stationen 5, 6, 7 + 8 ein inhaltliches Konzept zu erarbeiten, das unter dem Aspekt eines 'sozialen Entlassungstrainings' stehen sollte.

Aus fachlichen wie persönlichen Gründen kam es im Laufe der weiteren Entwicklung zu Differenzen zwischen den Mitarbeitern, welche zum Eingreifen des Senats führten; Haus IV wurde dezentralisiert und in drei autonome Fachbereiche aufgegliedert; und zwar in

- Fachbereich I - Sozialtherapie; Stationen 1 + 3,
- Fachbereich II - Schulabteilung; Station 2, und
- Fachbereich III - Soziales Training; Stationen 5, 6, 7 + 8.

24/3.77 gw.



FACHBEREICH I -

SOZIALTHERAPIE

Als am 19.1.1970 mit der Station 3 des Hauses IV die Einrichtung einer sozialtherapeutischen Mo-

dellstation erfolgte, geschah dies mit dem Auftrag, kriminaltherapeutische Methoden, wie sie für die sozialtherapeutischen Anstalten benötigt werden, die das 2. Strafrechtsänderungsgesetz für den

zukünftigen Vollzug vorschreibt, zu entwickeln und zu erproben.

Darüberhinaus sollte untersucht werden, inwieweit die in der Modellabteilung entwickelten therapeutischen Strategien auf andere Vollzugsbereiche übertragen werden könnten.

Das Projekt basiert auf wissenschaftlich abgesicherten und überprüfbareren Lerntheorien; danach ist jedes menschliche Verhalten (also auch kriminelles) das Ergebnis von Lernvorgängen im Sozialisationsprozeß.

Solche Lernvorgänge werden durch sämtliche sozialen Begegnungen und Auseinandersetzungen, denen der Mensch in seiner Entwicklung ausgesetzt ist, ausgelöst.

Insofern kann kriminelles Verhalten als Folge eines fehlgelaufenen Sozialisationsprozesses gesehen werden.

Danach stellt sich der Sozialtherapie die Aufgabe, dem Klienten (wie der Insasse hier genannt wird) eine zweite Chance der "Sozialisation" zu bieten, indem schwerpunktmäßig versucht wird, die für die Fehlentwicklung verantwortlichen Probleme zu lösen.

Dies geschieht auf vielschichtige Art und Weise durch Einzeltherapie, Kleingruppentherapie, Großgruppentherapie; hinzu kommen das Gemeinschaftsleben, der Arbeitsbereich, Kontakte zu interessierten Außengruppen, Stärkung der persönlichen Außenkontakte und die Testmöglichkeiten durch verstärkten Urlaub, Ausgang, Freigang usw.

Die bisherigen Erfahrungen und verfügbaren Teilergebnisse lassen den Schluß zu, daß bei feststellbar günstigem Trend mit guten Ergebnissen nach Abschluß der Modellphase gerechnet werden kann.

Das Fachteam des Fachbereichs wird bis Ende 1974 dem Senat einen Bericht über die bisherigen Ergebnisse vorlegen.

Bisher läßt sich noch wenig über die Rückfälligkeit allgemein sagen; es steht jedoch fest, daß sich mindestens die Rückfallgeschwindigkeit wesentlich verlang-

samt hat. Allerdings wird dieser Aspekt, seiner Bedeutung entsprechend, erst nach Beobachtung über einen längeren Zeitraum hinweg konkrete Schlüsse zulassen.

In einzelnen Teilbereichen (z.B. bei Urlaubsmissbrauch, Verspätungen, Nicht-Rückkehr etc.) sind gegenüber dem Regelvollzug schon jetzt erheblich bessere Ergebnisse feststellbar.

Nach den ersten drei Jahren des Versuchs war immerhin beweisfähig, daß von seinerzeit 69 Entlassenen, die die Sozialtherapie durchlaufen hatten, erst 6 wieder in Haft waren.

Gegenüber der durchschnittlichen Rückfallquote von 80 % im Regelvollzug zweifellos ein Anlaß für begründete Hoffnungen. Die Mitarbeiter rechnen damit, die Rückfallquote auf unter 50 % reduzieren zu können.

FACHBEREICH II -

SCHULABTEILUNG

Im Oktober 1970 traten durch die Gründung der Schulabteilung im Haus IV die schulischen Maßnahmen der Anstalt in eine neue Phase. Auf schmaler Basis zwar (bisher werden nur 3 - 4 % der Insassen erreicht), jedoch in fachlicher Geschlossenheit und mit fester Zielsetzung, werden hier Jahr für Jahr ca. 25 - 30 Insassen auf den Haupt- oder Realschulabschluß vorbereitet. In den beiden Jahren 1970/71 und 1971/72 haben von 52 Teilnehmern immerhin 49 'ihren' Abschluß geschafft; für dieses Jahr stehen die Prüfungen bevor.

Für die nächste Zukunft wäre unserer Meinung nach eine Erweiterung der Schulmaßnahmen - insbesondere in Richtung einer Sonderschulabteilung - wünschenswert. Dem Vernehmen nach laufen dafür auch bereits Vorplanungen.

Der Leiter der Schulabteilung äußert sich hierzu wie folgt:

"Eine Erweiterung der schulpädagogischen Maßnahmen wird für notwendig gehalten, hängt aber weitgehend davon ab, Unterbringungs- und Unterrichtsräume im Haus IV neu zu erschließen und

eine Verstärkung des Fachpersonals (Sozialarbeiter, Psychologen) sicherzustellen. Die Einbeziehung von Sozialarbeitern und mindestens einem Psychologen gewinnt deswegen einen besonderen Stellenwert, weil die Bildungsarbeit der Schulabteilung sich auch in Zukunft nicht nur mit der einseitigen Förderung intellektueller Fähigkeiten begnügen darf."

Hierzu unsere Meinung: Durch den offenen Wohngruppenvollzug sowohl auf der Vorschulabteilung Hs. I wie auch der Schulabteilung Hs. IV laufen gruppenspezifische Prozesse fast automatisch ab; dies führt zum Erkennen und Korrigieren sozialer Fehlhaltungen, bedarf jedoch u.U. fachlich qualifizierter Unterstützung. Auch der in letzter Zeit relativ großzügig gehandhabte Freigang spielt zusammen mit Urlaub, Ausgang etc. eine entscheidende Rolle.

Hier verstärkt einzugreifen und therapeutische wie sozialpädagogische Einflüsse geltend zu machen, muß ein Anliegen auch der Fachleute anderer Fachbereiche sein.

FACHBEREICH III - *22/5.74 Lu - Gud.*

 SOZIALES TRAINING

Die Aufgabenstellung dieses Fachbereichs ist als Entwicklung eines Erfahrungsmodells für den allgemeinen Behandlungsvollzug zu betrachten.

War die Zeit von März 1972 bis April 1973 als Übergangslösung anzusehen, die kaum konstruktive Ergebnisse in dieser Richtung bringen konnte, so geht es jetzt darum zu beweisen, daß auch die Ausdehnung des methodischen Arbeitsprinzips der sozialtherapeutischen Gemeinschaft in einem größeren Maßstab gelingen könnte.

Aufgrund der Erfahrungen mit dem offenen Wohngruppenvollzug und besonders der sozialtherapeutischen Abteilung, gelang es den Mitarbeitern des Fachbereichs, im September 1973 ein theoretisches "Arbeitsmodell des Fachbereichs Soziales Training" vorzulegen.

Hierbei muß überraschen, daß erhebliche Aufgaben von der Mit-

arbeit der Klienten und besonders der Betreuer (Beamten) abhängen wird. Inwieweit sich das Konzept in dieser Hinsicht als praktikabel erweisen wird, bleibt abzuwarten.

Das Konzept steht unter dem Motto der "kritischen Partnerschaft von Betroffenen, Betreuern und Behandlern als 'problemlösende Gemeinschaft'", dem Leitmotiv des Alternativ-Entwurfs zum Strafvollzugsgesetz.

Vereinfacht gesehen entspricht das Konzept den Strategien der Sozialtherapie, ist also auf den wissenschaftlich begründeten Formen des sozialen Lernens, unter Berücksichtigung der besonderen Lebensbedingungen im Vollzug, aufgebaut.

Der entscheidende Unterschied zu dem im Fachbereich I praktizierten Modell der Sozialtherapie besteht in dem überwiegend gruppenbezogenen Aufbau der Trainingsfelder, wobei die individuelle Probleme lösende Arbeit naturgemäß etwas in den Hintergrund tritt.

Als begrüßenswerte Ergänzung müssen die vorgesehenen "problemorientierten Gruppen" gesehen werden. Hier sollen Problemlösungen der zentralen Lebensbereiche gefunden werden, wie z.B. für Leistung, soziale Bindung, Freizeitgestaltung, Umgang mit Geld, Rechtsfragen des Alltags usw.

Fazit: Bei allen Bemühungen, für den künftigen 'behandlungsorientierten Vollzug' einen gangbaren Weg zwischen der angeblich "teuren" Sozialtherapie und dem sinnlosen "billigen" Regelvollzug zu finden, stehen finanzielle Erwägungen im Vordergrund!

Das Tegeler Modell der Sozialtherapie arbeitet derzeit mit einer Schlüsselzahl von 1:10, d.h. auf einen Psychologen oder Sozialarbeiter kommen 10 Klienten.

Im Fachbereich Soziales Training geht das theoretische Konzept von einer Schlüsselzahl von 1:15 bis 1:18 aus, dieser Vollzug würde also - bezogen auf die Personalkosten - erheblich billiger werden, - wenn der gleiche Nutzeffekt erzielt werden kann!

Dies scheint jedoch nach Lage der Dinge in mehrfacher Hinsicht zweifelhaft;

1. ist noch nicht erwiesen, ob der Schlüssel zur Minderung der Rückfälligkeit nicht doch in der Lösung der individuellen Probleme jedes einzelnen Straftäters liegt;

2. kann die sozialtherapeutische Abteilung selbst nach über 3 1/2-jähriger konstruktiver Arbeit noch keine schlüssigen Beweise für eine Minderung der Rückfälligkeit antreten, allenfalls für die Verlangsamung der Rückfallgeschwindigkeit; und

3. muß die Festlegung auf eine

Schlüsselzahl von 1:15 im Sozialen Training in Frage gestellt werden, da bereits umfangreiche strukturelle Veränderungen im Hs. IV vorgesehen sind, die diesem Fachbereich die Stationen 5 und 6 entziehen werden und die Schlüsselzahl auf nur 1:12 werden absinken lassen.

Aus der Sicht der Betroffenen im Regelvollzugsicher ein interessanter Versuch, der die daran geknüpften Erwartungen jedoch erst nach einer ausreichenden praktischen Erprobung erfüllen könnte.

GW.

PN-ABTEILUNG

PSYCHIATRISCH - NEUROLOGISCHE ABTEILUNG
ALTBAU = ca. 30 PLATZE

Die PN-Abt. (Lazarett) der JVA Tegel ist für Insassen bestimmt, deren Krankheitszustand gesonderte sowie besondere Verwahrmaßnahmen erfordert. Das zeigt sich schon in der baulichen Struktur. Ein einzelstehendes Haus, zusätzlich noch von einer Mauer umgeben, äußerlich also mit dem Charakter einer Sonder- aber nicht Krankenanstalt. Das Innere des Hauses mildert ein wenig diesen Eindruck, ohne ihn jedoch zu verdrängen. Renoviert und im sauberen Zustand zeigen sich die Räumlichkeiten. Die Stille ist typisch für kranke Menschen, muß also nicht unbedingt Psychopharmaka als Ursache haben, aber das weiß man nicht so genau.

Für die ärztliche Betreuung steht ein Behandlungsraum mit komplettem Instrumentarium zur erweiterten Ersten Hilfe sowie eine mit den neuesten Erzeugnissen unserer erfindungsreichen Pharmaindustrie ausgestattete Apotheke zur Verfügung. Ein gut funktionierendes Labor mit einer Röntgenabteilung und ein modernes und ebenso teures EEG-Gerät zur Erstellung von Ge-

hirnstrom-Messungen ergänzen das Bild einer gut ausgerüsteten Krankenabteilung.

Geleitet wird das Lazarett von OMed.-Dir. Dr. Hiob, dem zwei weitere Ärzte zur Seite stehen und etwa 35 Beamte als Pflegepersonal, von denen alle ein Staatsexamen als Krankenpfleger (?) abgelegt haben oder noch entsprechend geschult werden.

Die medizinische Betreuung im Vollzug ist ein Problem, das sich nur durch eine völlige Neugestaltung der Behandlungsformen beseitigen läßt. Die Entwicklung der vergangenen Jahre machte deutlich, daß trotz vollzogener Modernisierung dieser Verwahrbereich besonders reformbedürftig erscheint - weniger in der baulichen oder medizinisch-technischen Erweiterung - als vielmehr im Bereich der speziellen Behandlungstherapie.

Die Frage nach Ziel und Aufgabe stellt sich hier von selbst. So werden vornehmlich Gefangene zur Gutachtenerstellung in die PN aufgenommen. Der Rest summiert sich aus Insassen, die für den

Regelvollzug nicht mehr fähig oder tragbar sind, auf Grund der Verschiedenartigkeit der seelischen Störungen, die nicht zuletzt durch oder im Vollzug aufgetreten sind. Verwahren oder heilen? - Die Antwort liegt auf der Hand.

Der Status des Gefangenen, der mit dem Einzug in die 'PN' Patient genannt wird, kann nur als Benennung und nicht als Behandlungsziel gewertet werden. Das ergibt sich schon aus der Zweigleisigkeit in der Aufgabenstellung des Pflegepersonals: Vollzugsbeamter und Krankenpfleger in einer Person; einerseits verantwortlich für Sicherheit und Ordnung, andererseits Pflege- und Hilfeleistung am Patienten. Wer also schon zehn Jahre Vollzugsbeamter war, bleibt es meist, auch mit weißem Kittel. Die Minderheit jener Beamten, die dem Pflegedienst den Vorrang geben, sieht sich Repressalien der Kollegen ausgesetzt.

Verschiedene therapeutische Versuche, zum Teil mit Drogenabhängigen, sind kläglich gescheitert; nicht zuletzt an der Uneinsichtigkeit der Patienten, aber doch auch an dem Mangel an qualifiziertem Personal. Mach' aus einem Malergesellen einen Therapeuten und der Erfolg bleibt sicherlich aus!

Ein Blick in den Keller der 'PN' erscheint bei dieser Gelegenheit ebenfalls notwendig: Zwei 'Beruhigungszellen' dienen dazu, besonders renitente Patienten zur

Räson zu bringen. Ohne Zweifel eine Notwendigkeit! Aber muß es sein, daß die dort untergebrachten Patienten auf den schmutzigsten Matratzen des Hauses und ebensolchen Decken, in oft unbedecktem Zustand, meist mehr als nur eine Nacht verbringen müssen?

Ein Kübel in der Ecke dient als 'sanitäre' Einrichtung; das Essen wird dort serviert, wo sich Matratzen, Decken und der Kübel befinden - auf dem Fußboden! - Als ein etwas ungewöhnlicher Komfort entpuppt sich auch die Klimaanlage (Heizung) dieser Zellen. Sie hat den Vorzug, daß man mit ihr (erst kürzlich installiert und sicher nicht billig!) sehr schnell die Temperaturen wechseln kann. Eine fragwürdige und wahrhaft erschreckende Beruhigungstherapie!

Der Chefarzt, nach dem Erfolg der vergangenen Jahre befragt, hob hervor, daß die Zahl der Selbsttötungen "fast auf Null" zurückgegangen sei. Welch ein Erfolg!

Der gefangene 'Patient' bedarf zu seiner Genesung sicher anderer 'Erfolgsmeldungen'. Vielleicht stellen sich diese eines Jahres ein, wenn man vom Verwahren (vollzugsfähig) zu einer wirksamen Therapie und damit der Einleitung eines Heilungsprozesses (lebensfähig) übergegangen ist.

Oder muß auch hier erst noch ein Generationswechsel vorher stattfinden?

jan

Der

Bedienstete . . .

Es ist sehr schwierig, die Situation des Beamten im Vollzug einigermaßen zu kennzeichnen! Eigentlich ist es das auch schon immer gewesen.

War der Beamte des Aufsichtsdienstes früher von vornherein abqualifiziert, so sicher nicht ohne Grund. Hatten doch einstmal die legendären 'Zwölfender' das

Übergewicht, und wer wurde denn sonst schon "Schließer"?

Bei aller kritischen Distanz müssen wir auch heute davon ausgehen, daß es nicht immer die qualifiziertesten Mitbürger waren, weder in beruflicher, intellektueller noch menschlicher Sicht, die irgendwie, irgendwann einmal beim Vollzug 'landeten'.

Diese Männer paßten in den Vollzug, denn was wollte dieser?

- Es ging letztlich nur darum, die Gesellschaft vor dem Kriminellen zu schützen und im Inneren der Anstalten für "Sicherheit und Ordnung" zu sorgen!

Die Justiz unterstützte den Vollzug hierbei durch die Konstruktion des "besonderen Gewaltverhältnisses", eines pseudo-legalen Begriffes, der erst in letzter Zeit - trotz eindeutiger höchstrichterlicher Rechtsprechung - widerwillig aufgegeben wurde.

Auch die Kriegsfolgen haben einen beträchtlichen Anteil an der Zusammensetzung der heutigen Beamenschaft. War es für viele ein Anliegen, nach den Kriegswirren etwas soziale Sicherheit zu erlangen, so ging es für andere darum, die Militärdienstzeit angerechnet zu bekommen. Oft blieb dabei eben nur der Vollzug übrig!

Doch wäre es - besonders von unserer Seite aus - sicherlich falsch, diesen Männern gegenüber eine nur abwertende Haltung einzunehmen. Sicher ist so auch mancher Mann in den Vollzug gekommen, der unter anderen äußeren Voraussetzungen bessere Chancen gehabt hätte!

Der vor einigen Jahren relativ plötzlich einsetzende Umschwung im Vollzug, das Erkennen der Sinnlosigkeit aller bisherigen Arbeit, hat in erster Linie den Beamten im Vollzugsdienst völlig unvorbereitet getroffen!

Ist es für Politiker, Juristen und höhere Verwaltungsleute auf Grund ihrer besseren intellektuellen Ausstattung noch zu verkraften, plötzlich umdenken zu müssen, so ist das für den 'Mann an der Front', den einfachen Beamten des Vollzugsdienstes, nahezu ein Ding der Unmöglichkeit.

Ist es schon beinahe ein Unding, einem einfachen Menschen klarzumachen, daß alles, was er bisher getan hat, sinnlos war, so ist es schon beinahe utopisch, dasselbe einem Beamten, gar einem Vollzugsbeamten klarzumachen.

Hinzu kommt bei diesem Problem, daß der Beamte ja ab sofort in

gänzlich anderen Dimensionen und Wertbegriffen denken soll, - es dürfte also jedem klar sein, daß dies nur durch eine äußerst gezielte und umfassende Schulung ermöglicht werden kann.

Doch gerade in dieser Hinsicht wird bisher fast noch nichts getan. Wieso eigentlich nicht???

Geht man noch tiefer in die Problematik, dann leuchtet auch ein, daß außerdem auch Maßnahmen 'von oben' allein nicht ausreichen, um den Beamten aus seiner derzeitigen Zwangslage herauszuführen!

Auch der Beamte selbst muß bereit sein, etwas dazuzutun!

Der Rollenkonflikt, in den er infolge der veränderten Zielsetzung des modernen Vollzugs geraten ist, erfordert die Auseinandersetzung des einzelnen mit der Problematik dieses Vollzugs und vor allem mit der eigenen, darin eingelagerten!

Hier ist aber nicht nur die Bereitschaft zur Konfliktbewältigung vonnöten, - hier ist auch die Chance für den Beamten, aus seiner sozial isolierten Stellung herauszukommen, sein berufliches wie menschliches Image entscheidend zu verbessern.

Bestrebungen in dieser Richtung sollten allerdings nicht den jungen Kollegen überlassen bleiben, die in letzter Zeit ohnehin schon teilweise mit recht starkem Engagement in den Vollzug kommen, oder die dieses Engagement entwickeln, wenn sie durchblicken.

Entscheidend dürfte vielmehr sein, daß die 'alten Hasen', die die nicht mehr umdenken wollen oder können, ihren Einflußbereich verlieren, daß sie aus der Schußlinie kommen!

Es gibt nun leider einmal Leute, denen nicht klarzumachen ist, daß ein Festhalten an alten, längst überholten Vorstellungen über die 'Verwahrung von Gefangenen' nach allen bisherigen Erkenntnissen gegen die Interessen der Gesellschaft verstößt, daß dieses Beharren als dissozial wenn nicht gar kriminell zu werten ist!

Würde sich hier nicht eine Zweiteilung des "allgemeinen Vollzugsdienstes" anbieten?

Die eben genannten 'alten Hasen' in einen "Sicherungs- oder Funktionsdienst", und die echt progressiven Beamten für den zukünftigen "Betreuungsdienst" vorbereiten!

Damit wäre der Betreuer neuer

Prägung aus dem Konflikt der Sicherungsaufgaben heraus und hätte erstmals eine Chance, auch vom 'Knacki' anerkannt zu werden!

Nur, - mit der Einstellung: "Schad' meine Mutter jarnischt, daß mir die Pfoten friern, wat kooft'se mir keene Handschuhe!" wird sich nichts ändern!

gw

Tegeler

Arbeitswelt

Die Arbeitswelt der Strafanstalt Tegel zu beschreiben oder etwa die Entwicklung der letzten Jahre zu beleuchten, bedürfte sicherlich einer Extra-Ausgabe des 'lichtblicks'.

Beschränken wir uns also darauf, kurz und gestrafft zu skizzieren, was damals war, was heute ist.

Insgesamt gesehen gab es vor fünf Jahren zwar mehr Arbeitsplätze, nur war auch die Belegungssituation eine andere.

Hatte doch Tegel damals zeitweise fast 1 900 Insassen zu verkraften; logisch, daß auch die Zahl der Arbeitsplätze wesentlich höher war.

Was auffällt, ist daß damals erheblich mehr Unternehmerbetriebe in der Anstalt waren.

Doch als Folge des 1. Strafrechtsänderungsgesetzes, als das Zuchthaus abgeschafft wurde, das Arbeitshaus wegfiel und der Gesetzgeber versuchte, die Kurzstrafen durch Geldstrafen zu ersetzen, war in Berlin, daß - allen Warnungen von Fachleuten zum Trotz - den Unternehmerbetrieben fast ausschließlich gekündigt wurde.

Nun war 1971, als das geschah, allerdings auch die Lage eine etwas andere: Die 'Einwohnerzahl' Tegels sank plötzlich von ca. 1400 auf 800, man glaubte infolgedessen, mit weniger Arbeitsplätzen auskommen zu können.

Wie sich bald herausstellte,

ein Trugschluß, denn bereits ein halbes Jahr später lag die Belegungsziffer schon wieder bei 1350 und es waren nur noch knappe 800 Arbeitsplätze vorhanden.

Diesen Zustand abzubauen und die Lage entscheidend zu verbessern, ist und war ein langwieriger Prozeß. Heute ist ein im Verhältnis zur Belegungszahl noch nie erreichter Höchststand erreicht: von 1350 Insassen stehen insgesamt 1050 in Arbeit!

Erhebliche Schwierigkeiten verbinden sich hierbei mit der Platzfrage. Durch 'Entwidmung' von Arbeitsräumen ist im Zuge der Liberalisierung und des angestrebten Behandlungsvollzuges eine Vielzahl von Räumen zweckentfremdet worden.

Die Qualität der Arbeit mag in den Augen der Insassen noch immer gering sein und keinen Anreiz zu höherem Einsatz bieten, wenn wir einmal die Frage der Entlohnung völlig ausklammern.

Feststeht jedoch, daß die Ausstattung der einzelnen Arbeitsplätze, der Betriebe insgesamt, verbessert werden konnte.

Ganz erheblich hat sich die Lage in Bezug auf berufliche Aus- und Fortbildung gebessert: Gab es vor 5 Jahren überhaupt noch keine Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen, so sieht das heute anders aus.

Heute können (natürlich in begrenztem Umfang) in der Strafan-

...querbeet!

VERPFLEGUNG

In unserer Anstalt befinden sich eine recht moderne und gut eingerichtete Großküche sowie eine moderne Bäckerei, die die gesamten Berliner Strafanstalten beliefert. Gibt es über die Bäckerei weniger Klagen, so reißen die über die Küche und das dort beschäftigte Personal nicht ab. Es ist, und das sollte vielleicht auch einmal gesagt werden, schwierig, mit dem "verfügbaren Material" immer ein gutes und schmackhaftes Essen zu produzieren. Hinzu kommt, daß es in einer Großküche, wie Tegel sie besitzt, schwerfällt, ein abwechslungsreiches Essen herzustellen. Zur Zeit ist es ja noch so, daß sich heute, am Montag, dem 15.10.73 ein Langstraf-ler schon ausrechnen kann, was er am Montag, Dienstag oder Freitag, dem 19., 20. oder dem 23.10.2002 auf den Tisch seiner Zelle bekommt. Voraussetzung, er hat sich wenigstens einmal durch den immer wiederkehrenden rhythmischen Turnus 'hindurchgefressen'. - Die Monotonie ist einfach erschreckend.

Das Wort Verpflegung hat in einem Gefängnis einen besonderen Stellenwert, es rangiert im Normalfall gleich hinter dem berühmten 'Thema Nr. 1' - zu besonderen Anlässen (meist negativen) auch davor. Kurz gesagt, es gibt kaum etwas, an dem sich die Gemüter mehr erhitzen können. Die Schmackhaftigkeit des Essens steigt und fällt mehr mit den Köchen, als mit den äußerst bescheidenen Verpflegungssätzen. Anders gesagt, wo die Geldmittel nicht ausreichen, sollten die Köche das "Ihrige" tun - leider ist es hier bei uns fast immer umgekehrt! Falls die Wirtschaftsabteilung irgendwo eine 'kleine Freude' erwirtschaftet hat, geben sich

die Köche scheinbar große Mühe, etwas Unverdauliches auf den Tisch zu bringen! Das Thema ist einfach zu komplex, hier und heute können wir es nur anritzen - außerdem wollen wir der Arbeit des Küchenbeirates (siehe auch S. 49) nicht vorgreifen bzw. uns da einmischen.

Stand der Tagesverpflegungssatz für Berliner Strafgefangene 1969 noch bei 1,92 DM und wurde noch im gleichen Jahr auf 2,95 DM erhöht, so sind wir heute immerhin schon bei 3,53 DM gelandet. Um den berühmten Vergleich mit einem Polizeihund noch einmal anzuführen, der jahrelang besser verpflegt wurde als wir - wir sind z.Z. nicht nur gleichwertig, sondern haben ihn sogar noch um einige Pfennige überrundet. Dieser Tagesverpflegungssatz beinhaltet die volle Verpflegung eines Gefangenen pro Tag, bestehend aus Frühstück (30 g Fett, Brot und Kaffeersatz), dem Mittagessen (quantitativ ausreichend, qualitativ ...?) und dem Abendbrot (30 g Fett, Brot plus Belag - ausreichend für zwei Scheiben Brot und Kaffeersatz). Zweimal die Woche gibt es ein halbes Pfund Obst - und sonntags statt dem üblichen Fett 30 g Butter.

Nicht zu vergessen sind die verschiedenen Kostformen wie Magendiät, Gallediät, Reduktionskost, Diabetiker, Vegetarier, Moslem-Kost etc., die vom Arzt verschrieben werden muß und einer Sonderregelung wie auch einem Sonderverpflegungssatz unterliegen.

KLEIDUNG

errschte hier vor Jahren noch die totale 'Uniformierung' der Gefangenen vor, so hat sich im letzten Jahr einiges geändert. Die typische blaue Anstaltskleidung wird, da

das Tragen von privaten Oberhemden und Pullovern (Unterwäsche und Socken eingeschlossen) erlaubt worden ist, erfreulicherweise von bunten Farbtupfern belebt. Diese 'Privatwäsche' soll aber nur in der Freizeit getragen werden, in den Arbeitsbetrieben sind sie verboten.

Seit knapp zwei Jahren gibt es von seiten der Anstalt sogenannte Freizeitanzüge in einer Mischung aus Trachten- und Mao-Look. Dazu wurden leichte hellblaue Rollkragenpullis ausgegeben - die zusammengenommen eine recht ordentliche Kombination abgeben.

Die hervorstechendste Eigenschaft aller Anstaltskleidung ist aber, daß so gut wie nichts (niemandem) paßt, daß sie von der Anstaltsseite wie von den Gefangenen schlecht gepflegt wird und durchweg von einem mehr oder weniger starken 'Grauschleier' umflort ist. Unterhosen mit Goldrand, Handtücher mit der Schuhcreme des Vorgängers, Socken, steif wie nach einem 'tausend-Kilometer-Marsch' und Taschentücher mit dem Aussehen von Putzlappen sind, was auf einen besonders sorgfältigen Waschvorgang schließen läßt, beim wöchentlichen Wäschetausch leider keine Seltenheit. Daß viele Sachen, vor allem Unterwäsche, Hemden, Geschirr- und andere Handtücher zerrissen, durchlöchert und manchmal kaum noch an den Urzustand erinnernd, von den dazu zuständigen Stellen (Wäscherei und die für die einzelnen Häuser zuständigen Hauskammern) ausgegeben werden, führt immer wieder zu Klagen und Protesten.

Dieser Zustand fördert zwangsläufig auf beiden Seiten, den zuständigen Verwaltungsstellen und Beamten sowie den Insassen, gewisse "Eichhörnchen-Aktionen". Beide Seiten stapeln also 'ihre' Wäsche, die Insassen, um ein guterhaltenes Wäschestück zu behalten und es lieber selbst zu waschen, als es beim 'Wäschetausch' gegen "Plünnen" abgeben zu müssen und die andere Seite, ..., ja, das weiß man eigentlich nicht so genau, aber es gibt die abenteuerlichsten Vermutungen!

Beispiel: Als "Anno '70" die Zuchthausstrafe abgeschafft wurde, fiel zwangsläufig auch die spezielle Zuchthauskleidung weg. Und da fielen den "Zuchthäuslern", die jahrzehntelang in "Sack und Asche" gehen mußten, fast die Augen aus den Köpfen. Denn plötzlich, um die wohlbehüteten Lager zu räumen, kamen tausende von neuen Wäschestücken auf den 'Markt', die ganz schnell noch einmal getragen werden "mußten", bevor sie dann als "Alt-Klamotten" weggegeben wurden.

Heute soll es, internen Berichten zufolge nicht anders aussehen: Berge von neuen Kleidungsstücken sollen 'gehörtet' werden. Im letzten Jahr war allein für Kleidung ein Betrag von 900 000 DM im Haushaltsplan verankert, in dem neuen sind es sogar 1 000 000 DM. Teilen wir diese Riesensummen einmal durch die durchschnittliche Belegungszahl der Berliner Haftanstalten, so fragt man sich zwangsläufig, wo sie geblieben sind.

Entweder wird man bald neue Lager bauen oder wieder einmal die Farbe der Anstaltskleidung wechseln (siehe Zuchthaus), oder aber zu lange und zu schlecht gelagerte ('gehörtete') Wäsche aussortieren und auf die Müllkippe fahren müssen, wie vor einigen Wochen etliche nagelneue Schaumgummimatratten, die total verschimmelt waren. Auch von ihnen konnte man sich vorher nicht trennen.

Berücksichtigen wir diese gerade beschriebenen "Kleinigkeiten" nicht, dann kann/könnten wir ruhigen Gewissens sagen, die Versorgung mit Wäsche, Kleidung, Schuhen etc. ist/wäre überdurchschnittlich gut.

REINIGUNGSMITTEL.

Reinigungsmittel sind in unserer Anstalt ganz besonders knapp. Das bißchen, was gegeben wird und wahrscheinlich auch nur gegeben werden kann, reicht weder vorne noch hinten. "Abgespart" wird hier sicher auch ein wenig, aber kaum jemals größere

Mengen. Würden bei uns allerdings alle Gefangenen so sauber sein, wie die DVollzO es eigentlich vorschreibt (einer der wenigen Punkte, denen man in diesem "Machwerk" uneingeschränkt zustimmen kann), dann würde man bestimmt unter einer noch größeren Knappheit leiden. Man kann also beinahe 'Gott Lob' sagen, daß es einigen (oder auch mehreren) unserer Mitgefangenen nichts ausmacht, wenn sie etwas streng riechen, sich ihre Betten ob des daruntergeschobenen Unrats und Gerümpels schon anheben und die Fensterscheiben wie 'Milchglas' aussehen. Daß sich über all dem noch eine gepflegte Staubschicht ausbreitet, ist fast eine Selbstverständlichkeit. Von den Wasch- und Toilettenbecken dieser Leute wollen wir lieber gar nicht reden. Wir müßten in diesem Zusammenhang auch allen Beamten dankbar sein, die diese Dinge übersehen und somit zur Reinigungsmittelsparnis beitragen.

Frau Saubermann und sämtliche OO-Experten würden hier in der An-

stalt nicht nur eine Lebensaufgabe finden können, sondern wohl auch einen steten Marsch in die Verzweiflung antreten. Ganz genaue Daten über die zur Verfügung gestellten Reinigungsmittel konnten wir leider nicht erfahren. Ein stetes 'zuwenig' war der allgemeine Tenor, dem wir uns aus Erfahrung anschließen müssen. Für einen Monat bekommt eine Station (teils mit bis zu 50 Leuten belegt) 15 kg Waschpulver, 5kg Scheuersand und 30 l flüssige Seife, die aufgeteilt wird und ausreichen muß. Sehr armselig also, wenn man die Unmenge zu reinigender Fläche und Gegenstände betrachtet.

Besser sieht es dagegen mit den reinen Körperpflegemitteln aus. Handseife, Zahnpasta, Zahnbürsten, Schuhcreme und ähnliches sind eigentlich ausreichend vorhanden und können bei Bedarf empfangen werden. Alle vier Wochen gibt es zwei 'Kissen' Kopfwaschmittel und Toilettenpapier sogar nach Bedarf.

peco

DER INSASSE

... im Wandel des Vollzugs.

Wie in den meisten Gefängnissen ist auch in der Strafanstalt Tegel das Behandlungs- und Erziehungsprogramm minimal.

Das verwundert nicht weiter, da in der Öffentlichkeit nach wie vor die Meinung vorherrscht, der primäre Zweck jeder Gefängnisstrafe sei vor allem die Abschreckung und Vergeltung. Zudem komme es darauf an, den Verbrecher zu isolieren und damit die Gesellschaft zu schützen.

Die offizielle Strafrechtspolitik schloß sich in den vergangenen Jahrzehnten dieser Meinung an und sorgte vor allem für Gefängnisse, die dem erhöhten Si-

cherheitsbedürfnis des Bürgers Rechnung trugen.

Es galt einen strengen Einschließungsvollzug zu praktizieren. Diese Art Vollzug, bei der zahlreiche Individuen auf lange Zeit zusammengepfercht werden, bringt unausweichlich ein besonderes Sozialsystem mit sich.

Diese keineswegs spezifische 'Gefängnisordnung' ist als formlose Sozialordnung zu verstehen, die sich immer dann entwickelt, wenn Menschen aufeinander einwirken, denen Probleme durch ihre besondere Umwelt aufgelegt wurden.

In 'klassischen' Gefängniszeiten war das herausragende Indiz für

eine formlose Sozialordnung unter den Gefangenen der 'Insassenkodex' - eine Mischung aus 'Verbrecherehre', Wertbegriffen und Normen, die neben der Anstaltsordnung als 'Knastgesetz' zum Tragen kam.

So war es zum Beispiel jedem Gefangenen streng untersagt, einen Mithäftling zu demunieren, oder Kontakte zum Gefängnispersonal zu unterhalten.

Verstöße gegen den Insassenkodex wurden mit Achtung und Prügelstrafe von den Mitgliedern der Sozialordnung geahndet!

Es war ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor innerhalb des 'inneren Sicherungsringes' einer Strafanstalt.

Freilich funktionierte er nie perfekt, da die Anstaltsleitung dem mit der Einsetzung von besonders ausgesuchten Hausarbeitern entgegenwirkte. Im strengen Einschließungsvollzug wurden Kalfaktoren und Hausarbeiter oft als Spitzel und Zuträger herangezogen.

Obwohl auch heute noch in Tegel in einzelnen Verwahrbereichen ein Insassenkodex vorhanden ist, hat sich mit Beginn der Diskussion um ein Strafvollzugsgesetz und vor allem mit Einrichtung behandlungsorientierter Wohngruppen, die formlose Sozialordnung der Insassen positiv verschoben und entwickelt!

Während noch vor Jahren eine Aktivität von Gefangenen weitestgehend unterdrückt wurde, sieht der behandlungsorientierte Vollzug diese ausdrücklich vor, ja macht sie für die erfolgreiche Behandlung und 'Sozialisierung' straffällig gewordener Menschen zur unabdingbaren Voraussetzung!

Damit wurde vor allem der Fehleinschätzung der Gefangenen - wenn auch wahrscheinlich unbewußt - Rechnung getragen, es handele sich bei ihrem Insassenkodex vor allem um eine 'Überlebenschance'.

Den Problemen der völligen 'Entpersonifizierung' des Gefangenen, dem Entzug normaler Sexualbeziehungen, der Unterdrückung seiner Persönlichkeit, ist nicht mit einem Insassenkodex zu begegnen!

Die Entwicklung ist in der Strafanstalt Tegel ganz besonders heftig vorangeschritten. In einigen Wohngruppen wird wenigstens mit Erfolg versucht, das geschundene Selbstbewußtsein der Gefangenen zu wecken und sie zur Mitarbeit zu aktivieren!

An zum Teil gelungenen Experimenten, wie z.B. auch die Schaffung des 'lichtblick' arbeiteten interessierte Gefangene an sich und somit für die Allgemeinheit!

Ein ins Leben gerufener Küchenbeirat freilich erfuhr die Grenzen möglicher Mitarbeit und Gefangenenaktivitäten. Er resignierte an den Gegebenheiten und überließ das Experimentierfeld nachfolgenden Gefangenen.

(Das 'Modell'-Haus IV mit seinem gelungenen Experiment 'Klientenbeirat klammern wir einmal aus.)

Zusammenfassend läßt sich sagen: Das Selbstbewußtsein der Gefangenen ist in den letzten fünf Jahren enorm gewachsen, ja - die Entwicklung des Vollzuges konnte mit den daraus resultierenden Forderungen der Gefangenen (insbesondere der Aktivierung der Mitarbeit und der für die Zukunft angestrebten Mitbestimmung) nicht Schritt halten. Manche positiven Ansätze wurden so unterdrückt oder auch im Keim erstickt!

Freilich muß auch gesagt werden, daß viele Möglichkeiten, die den Gefangenen zugestanden werden, nicht genutzt werden, ja - teilweise sogar zu überhöhten Forderungen Anlaß geben. Der Weg der beginnenden Reform ist steil und lang, und es bedarf gerade auf seiten der Gefangenen großer Einsicht und Geduld!

Geduld freilich, die auch auf beiden Seiten nicht überstrapaziert werden sollte! Mit der in Tegel leider allzu häufig erprobten 'Hau-Ruck-Methode' ist weder beim Gefangenen etwas zu erreichen, noch gar von Anstaltsseite etwas zu erwarten!

Letztere aber sollte auf den Senat einwirken und einmal eingeschlagene Reformvorhaben auch konsequent durchführen und nicht auf halbem Wege verharren!

Tegeler Gruppenaktivitäten

Grundsätzlich ist die Entwicklung von Gruppenaktivitäten der Gefangenen in Tegel zu begrüßen!

Einige Beamte und Sozialarbeiter entwickelten dabei einen nur zu begrüßenden 'Aktionsradius' - es ist jedoch leider festzustellen, daß das lobenswerte Ausnahmen zu sein scheinen!

Immerhin ist in den Verwehrbereichen, die zumindest an einer relativen Sozialisierung des Gefangenen interessiert zu sein scheinen, in den vergangenen Jahren eine rege Aktivität der Gefangenen zu vermerken.

Galt es zunächst offenbar noch, die 'Tradition' der 1968 begonnenen Besuchervorträge fortzusetzen, hat sich nun doch im Laufe der Jahre in einzelnen Bereichen der Verwehrrhäuser eine sinnvolle Gruppenaktivität entwickelt.

Die zunächst auf reine Unterhaltungsnachmittage ausgerichteten Gruppenstunden erfuhren bald eine Bereicherung durch Bildung sogenannter Arbeitsgruppen.

Allerdings sind die bis dato durchgeführten reinen 'Unterhaltungsnachmittage' als Vorstufe echter Gruppenarbeit in ihrer Wirksamkeit nicht zu unterschätzen. Es galt ja vor allem, eine an der Entwicklung des Strafvollzuges völlig desinteressierte und mit den Problemen keinesfalls vertraute Öffentlichkeit echt zu interessieren. Deshalb war es auch wichtig, häufig interessierte Gäste einzuladen und mit ihnen in einen Gedankenaustausch zu treten.

Oft ergaben sich gerade daraus erste Ansätze zu einer vertretbaren Gruppenarbeit. Auch die immer wieder angestrebten Einladungen an Abgeordnete und Vertreter der Tagespresse etc. zeitigten durchaus achtbare Erfolge!

Bei allem Eifer der beteiligten Gefangenen, die sich um eine Aktivierung der Gruppenarbeit bemühen, bleibt doch zu bemängeln, daß es häufig leider an jeglicher Koordination mangelt.

Eine Gruppenarbeit von Gefangenen in Angriff zu nehmen, ohne sich zumindest um die Rückversicherung der Anstaltsseite zu bemühen, offenbart durchaus kein 'gestärktes Selbstbewußtsein', sondern spielt in jedem Fall den auch in Tegel noch vorhandenen starken Kräften, die gern den 'bewährten Einschließungsvollzug' gewahrt sähen, in die Hände!

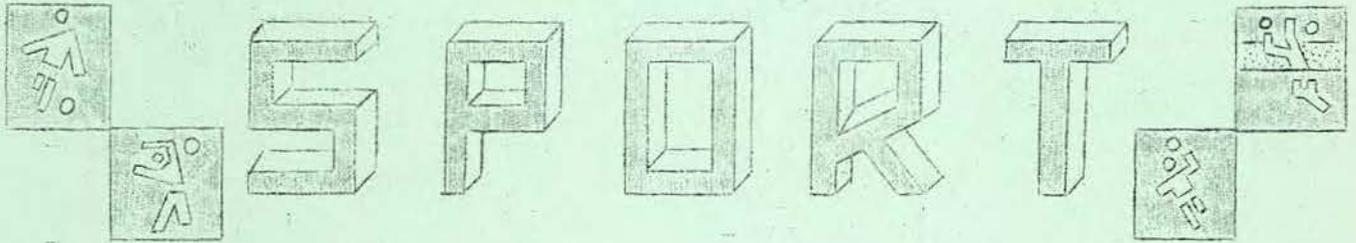
Die konservative Beamtenschaft weist leider zu Recht immer wieder darauf hin, daß in den von Gefangenen entwickelten Gruppen der reine Unterhaltungscharakter vorherrschend sei. Die Einrichtung echter Arbeitsgruppen ist nur in wenigen Fällen erkennbar.

Dieser Argumentation kann man schwerlich etwas entgegensetzen, so daß es jetzt für alle Gefangenen darauf ankommt, zu beweisen, daß es nicht nur um Unterhaltung geht, sondern um Arbeit in Gruppen - die in jedem Fall den Sozialisierungsprozeß beschleunigen.

Hier kommt es für die jeweiligen Gruppensprecher darauf an, die Bereitschaft zur Mitarbeit in den Gruppen seitens der Gefangenen zu beweisen und nach Feststellung der Interessen in Zusammenarbeit mit der Anstaltsleitung - die das Programm nicht nur zu bewilligen hat, sondern in einigen Fällen auch zu finanzieren - Arbeitsgruppen ins Leben zu rufen!

Es ist festzustellen, daß zumindest in einigen Verwehrrbereichen 'Gruppenprozesse' in Gang kommen....!

phk



SPORT

Seit nunmehr fünf Jahren be-richtet der 'lichtblick' re-gelmäßig über das Sportge-schehen in dieser Anstalt, ja -er sieht dies als einen Teil sei-ner Aufgabe an.

Heute nun haben wir Gelegenheit, die letzten Jahre einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen:

Bis etwa 1970 wurde der Sportbe-trieb von den Gefangenen recht diszipliniert, d.h. mit dem nöti-gen Ehrgeiz ausgeübt.

Mit zunehmender Steigerung des Angebots an anderen Freizeitgrup-pen veränderte sich dieses bisher positive Bild. Das Angebot war plötzlich zu groß, der Sport nicht mehr die 'Nummer 1'!

Das hatte zur Folge, daß allein die Teilnahme am Sport und der Wunsch das beste Haus zu stellen, nicht mehr im Vordergrund standen.

An dieser unerfreulichen Entwick-lung trägt sicher der Insasse die meiste Schuld. Tatsache ist aber auch, daß die damaligen Sportbe-amen diese negative Tendenz nicht erkannten und den Insassen nicht die nötigen Impulse gaben. Dazu, den Sport attraktiv zu gestalten, gehören eben einmal neue Ideen!

So wird der Sportbetrieb zwar nach wie vor an den Wochenenden durchgeführt, man kann sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß dies von beiden Seiten - insbe-sondere allerdings von den Sport-beamen - lediglich als Pflicht-übung angesehen wird.

Im "2. BERICHT ÜBER DIE SITUATION IM BERLINER STRAFVOLLZUG" steht dazu unter "III. Erwachsenenbil-dung und Freizeitaktivitäten" zu lesen:

"Im Rahmen des Freizeitprogramms spielt der Sport, der nicht nur einen gesundheitlichen, sondern

auch einen sozialerzieherischen Wert hat, eine große Rolle.

Für den Anstaltssport sind drei hauptamtliche Sportbeamte ver-antwortlich.

Es stehen drei Handballplätze, ein Fußballplatz, zwei Faustball-plätze, zwei Völkerballplätze, ein Volleyballplatz sowie drei Weitsprunganlagen, drei Kugel-stoßanlagen und eine Laufbahn (160 m) zur Verfügung..."

Diese Aufzählung der Sportanlagen liest sich zwar recht gut, nur müßten sie dann aber auch von den Insassen genutzt werden können!

So werden die Weitsprunganlagen, die Kugelstoßanlagen und die Lauf-bahn so gut wie gar nicht genutzt!

Dieser seit Jahren bestehende Zustand wird sich wohl auch in Zukunft kaum ändern, denn von sei-ten der Sportbeamten wird in die-ser Richtung von allein nichts unternommen!

Weiter heißt es im Bericht:

"...Die Verbindungen zu Sportver-einen außerhalb der Anstalt konn-ten ständig erweitert werden. Es bestehen zur Zeit Kontakte mit mehr als 20 Sportvereinen, Sport-schulen und Betriebssportgemein-schaften. 1971 wurden 14 Sport-wettkämpfe mit zum Teil namhaften auswärtigen Mannschaften ausge-tragen..."

Auch diese Darstellung muß als überholt angesehen werden!

In den letzten zwei Jahren muß-ten wir nämlich feststellen, daß diese Sportwettkämpfe mit auswär-tigen Mannschaften immer seltener geworden sind. Dies gilt beson-ders für den Handballsport!

Wenn die zuständigen Sportbeamten dazumeinen, Tegel habe zwar eine Anstaltsauswahl, diese sei aber

so schwach, daß den Gästen ein Vergleich nicht zugemutet werden könne, so spricht das nur für ihre eigene Unfähigkeit!

Ihre Unfähigkeit nämlich, aus immerhin 60 aktiven Handballspielern durch intensives Training eine Auswahl zu formen, die einem Vergleich mit auswärtigen Mannschaften standhält! Doch leider fehlt auch hier jegliche Initiative.

Nun ist natürlich nicht alles schlecht, was in den letzten Jahren von den Sportbeamten unternommen worden ist.

So zeigte z.B. der neu in das Sportprogramm aufgenommene Fußball während der Freiluftsaison eine stete Aufwärtsentwicklung.

Als 1970 der Fußballplatz fertiggestellt wurde, versuchte die Sportleitung eine Auswahlmannschaft auf die Beine zu stellen.

Ab 1971 konnte Haus IV diesen Platz für seinen Therapiesport mitbenutzen.

Die erste Fußballmeisterschaft - allerdings nur unter Beteiligung von Haus IV - wurde 1972 abgewickelt.

Dieser Zustand konnte natürlich nicht befriedigen, denn auch in den anderen Häusern gab es genügend fußballbegeisterte Insassen, die 'ihren' Sport aktiv ausüben wollten.

Erfreulicherweise wurde diese Forderung von den Sportbeamten nicht überhört, und so startete 1973 die erste Fußball-Anstalts-Meisterschaft. Durch die Mitwirkung aller Häuser mit einer, zwei oder mehr Mannschaften wurde eine Begeisterung entfacht, die bei den anderen Sportarten leider fehlt.

Nur wenn die Begeisterung des Insassen für den Sport vorhanden ist, kann er seine Rolle im Vollzug spielen; dies besonders, da er ja nicht nur gesundheitlichen sondern auch einen pädagogischen Wert haben soll.

Positiv ist auch zu vermerken, daß in den letzten Jahren mehrere Insassen das goldene, silberne und bronzene Sportabzeichen machen konnten! Einem Inhaftierten

konnte sogar die Mehrkampfnadel des Leichtathletikverbandes für den internationalen Fünfkampf verliehen werden!

Außerdem wurde in Verbindung mit dem Landessportbund 1970 erstmals eine "Trimm-Dich-Aktion" durchgeführt werden. 45 Sportler erhielten Urkunden und die 'Trimm-Dich-Nadel'.

Das sind einige Lichtblicke im sonst so tristen Anstaltssportgeschehen.

Aus unserer Sicht erfreulich ist auch die Tatsache, daß das "Tegeler Sportfest", der alljährliche sportliche Höhepunkt, abgeschafft wurde.

Denn was war es denn bisher? Die Zurschaustellung einer heilen Anstaltssportwelt, die nicht existierte! Den geladenen Gästen, meist Repräsentanten des öffentlichen Lebens unserer Stadt, wurde etwas vorgegaukelt, das nicht den Realitäten entsprach.

Große Hoffnungen setzten die Sportler auch in die Bemühungen des LANDESSPORTBUNDES und des Arbeitskreises KIRCHE UND SPORT, in Tegel einen gezielten Sportbetrieb aufzubauen.

Die Vollzugsbediensteten wurden aufgerufen, an einem Übungsleiter-Lehrgang teilzunehmen. Erfreulich war auch die Zahl der bereitwilligen Beamten; eine großangelegte Aktion wurde gestartet, jeder Insasse konnte sich zu der von ihm bevorzugten Sportart melden. Die Resonanz bei den Sportlern und Sportinteressierten war groß, und es bildeten sich Sportgruppen, die es verdient hätten, von einem oder mehreren qualifizierten Ausbildern betreut zu werden.

Im Juli/August schrieben wir bereits von einem Mißerfolg dieser gutgemeinten Aktion.

Heute ist es nun Gewisheit geworden, daß die Aktivitäten des LANDESSPORTBUNDES und des Arbeitskreises KIRCHE UND SPORT im Sande verlaufen sind!

Es scheint noch nicht einmal möglich zu sein, Beamte, die den Lehrgang erfolgreich absolviert haben, so in den Dienst einzutei-

len, daß sie während des Sportbetriebes eingesetzt werden könnten. Ob das auch im Sinne der zuständigen Senatsverwaltung für Justiz gewesen ist, bleibt fraglich, da diese immerhin 3.000,--DM in dieses Projekt investiert hatte.

Mag der Sportbetrieb im Sommer - während der Freiluftsaison - trotz seiner vielen Unzulänglichkeiten noch von den Sportlern hingenommen werden, so ist dagegen das Winterhalbjahr völlig unbefriedigend!

Zitieren wir hierzu nochmals den Senatsbericht:

"...Während des Sommerhalbjahres nehmen ca. 350 Insassen in den verschiedensten Sportgruppen regelmäßig am Sport teil. Im Winterhalbjahr beteiligen sich entsprechend weniger, da nur die 459 qm große Turnhalle zur Verfügung steht. Als Ausgleich ist zu dieser Jahreszeit der Kulturraum zur Verfügung gestellt. Am Tischtennissport nehmen regelmäßig etwa 200 Gefangene teil. Hierfür stehen in den Häusern sechs hergerichtete Freizeiträume zur Verfügung. Einen Sonderstatus nehmen der Schulsport und der Therapiesport der psychiatrisch-neurologischen Abteilung ein..."

Dieser Absatz strotzt nur so von falschen Angaben! Wenn es z.B. im Bericht heißt, als Ausgleich sei in dieser Jahreszeit der Kulturraum der Anstalt zur Verfügung gestellt, so muß diese Angabe von seiten der Strafanstalt Tegel als wissentlich falsche Angabe gewertet werden!

Der Bericht wurde am 2. Februar 1973 gedruckt und es sollte eigentlich bekannt sein, daß bereits im Winterhalbjahr 1970/71 die Benutzung dieses Raumes sogar für die Tischtennisgruppen verboten wurde!

Weiter heißt es, in den übrigen Häusern (I bis III) stünden sechs hergerichtete Freizeiträume für die Tischtennisgruppen zur Verfügung. Das ist glatter Hohn!

Das würde nämlich heißen, daß in jedem Haus zwei Räume dafür vorhanden sein müßten; das stimmt

zum einen nicht! Zum anderen ist es auch nicht zutreffend, daß diese Räume extra für die Tischtennisgruppen hergerichtet worden sind. Obwohl aus Platzgründen in diesen Räumen jeweils nur eine Platte stehen dürfte, stehen dort meist drei Platten. Wenn sich nun auch noch 15 bis 20 Sportler in diesen Räumen befinden, ist nicht nur der sportliche Wert verloren, sondern sogar die Gesundheit der Teilnehmer gefährdet.

Doch kommen wir nun zum eigentlichen Hauptübel: der Benutzung der Turnhalle.

Es ist richtig, daß der Schul- und Therapiesport ein besonderes Nutzungsrecht an der Halle genießt. Nicht richtig ist es, nun gleich von einem Sonderstatus zu sprechen. Diesen beanspruchen weder Haus IV noch die übrigen Sportler der Strafanstalt Tegel, sondern die Beamten, an der Spitze deren Verein, der SV JUSTITIA e.V.!

Wir haben keineswegs etwas gegen den Beamtensport! Aber dieser sollte nicht so ausgeübt werden, daß den Insassen die Nutzungsrechte an der Sporthalle beschnitten werden!

Es ist feststehende Tatsache, daß die Sporthalle für eine Erweiterung des Anstaltssports gebaut worden ist und nicht - wie z.Z. praktiziert - für den Beamtensport!

Bedenkt man dabei noch, daß der SV JUSTITIA keine Miete für die Benutzung der Halle zu zahlen braucht, dann sollte es doch möglich sein - insbesondere unter Berücksichtigung des Schichtdienstes der Beamten - den Insassen wenigstens generell ab 16.30 Uhr die Benutzung der Halle zu ermöglichen.

Bis heute sah sich niemand in der Lage, eine für beide Seiten akzeptable Lösung zu finden. So wäre es denn Sache der Senatsverwaltung für Justiz, diesen unhaltbaren Zustand zu beenden!

Fazit: Von einem gezielten Beamtensport kann in Tegel nicht die Rede sein! - Für die Zukunft gilt: Arme Sportler!

ung



Schach



DAS 'KÖNIGLICHE' SPIEL HAT FUSS GEFASST !

"Am Sonnabend, dem 18. Oktober 1969 soll, soweit bekannt, zum ersten Mal in der hiesigen Anstalt, ein Schachvergleichskampf zwischen den Häusern II und III stattfinden."

Diese Meldung im 'lichtblick' machte erstmals darauf aufmerksam, daß sich in der Strafanstalt Tegel Schachgruppen gebildet hatten. Sie waren mit die ersten Freizeitgruppen überhaupt und sind auch heute noch fester Bestandteil des Freizeitprogramms.

Es folgten weitere Haus-Vergleichskämpfe und Blitzturniere. Bereits im Januar 1970 stellten die Häuser I bis III je eine Schachgruppe mit insgesamt 80 Spielern. Was fehlte, um einen möglichst einwandfreien Spielbetrieb zu garantieren, war die Anschaffung von Schachspielen, Schachuhren und sonstigem Zubehör. Erfreulich, daß die zuständige Soz.-Päd. Abteilung diesen Mißstand erkannte und Abhilfe schuf, wo es nur irgendwie ging.

Die Spieler, insbesondere die des Hauses III, versuchten dann bald Kontakt mit Berliner Schachvereinen aufzunehmen. Das gelang auch teilweise, und am 4. April 1970 spielten drei Spitzenspieler der Berliner Meisterklasse in einem Simultankampf gegen die Tegeler.

Das Ergebnis war von untergeordneter Bedeutung; wichtig war, daß der Kontakt hergestellt war, und daß sich einer dieser drei Spieler, nämlich Herr Dr. Dornieden, bereiterklärte, die Schachgruppe Haus III zu betreuen und theoretischen Schachunterricht zu erteilen.

Wie nötig die Tegeler diesen Unterricht hatten, bewiesen die Worte von Herrn Dornieden anläßlich einer Schachgroßveranstaltung im September 1970:

Nach dem Beispiel, daß zu Beginn seiner Tätigkeit in Tegel grundsätzlich bei allen Eröffnungen in den ersten 6 Zügen auch die Züge a3, h3, a6, h6 erfolgten, sagte er "Ein Figurenverlust war weder ein Grund zur Beunruhigung für den einen, noch Grund zum Optimismus für den anderen. Theorie war fast unbekannt..."

In einem späteren Vergleichskampf gegen SCHWARZ-WEISS NEUKÖLLN gab es den ersten Achtungserfolg, die Tegeler verloren 'nur' mit 5,5 zu 6,5! Dieser schachliche Fortschritt, der sich in diesem Ergebnis ausdrückte, war in der Hauptsache das Verdienst eines Mannes, Herrn Dr. Manfred Dornieden!

Wir können ohne Übertreibung behaupten, daß er es war, der das Schachspielen in Tegel überhaupt erst attraktiv gemacht hat, daß er es war, der durch unermüdlichen Einsatz oft erst einmal die nötigsten Voraussetzungen geschaffen hat.

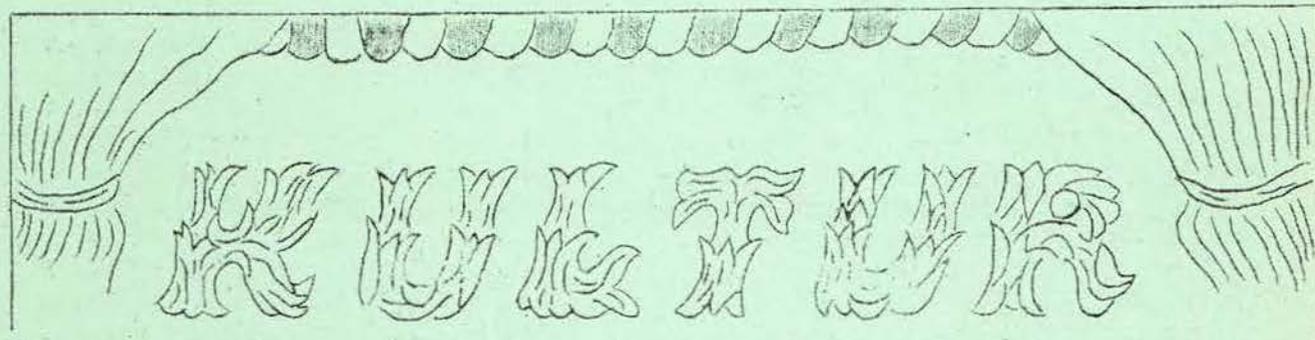
Im Oktober 1971 übernahm Herr Vogel vom SK WITTEBAU die Betreuung der Schachgruppe Haus II. Es konnten immer mehr Vergleichskämpfe gegen Vereine des Berliner Schachverbandes durchgeführt werden. So konnten

in den letzten drei Jahren folgende Mannschaften eingeladen werden: SCHWARZ-WEISS NEUKÖLLN (sechsmal zu Besuch), SK WITTENAU (dreimal), SK ZEHLENDORF (zweimal), SpVg. HUMBOLDT-WEDDING, SpVg. LASKER-STEG-LITZ und SK KREUZBERG (je einmal).

Außerdem wurden in den Häusern regelmäßig die Hausmeisterschaften und Vergleichskämpfe der Häuser untereinander durchgeführt. 1972 startete die 1. Anstaltsmeisterschaft; gespielt wurde nach den Regeln des Berliner Schachverbandes. Hier zeichnete sich recht deutlich die positive Entwicklung der Spieler ab, und wir können ohne Übertreibung feststellen, daß eine Tegeler Auswahl in der 4.-3. Klasse des Berliner Schachverbandes bestehen könnte! Dieses Ziel, an den Berliner Mannschaftsmeisterschaften (BMM) teilzunehmen, scheint dank der freundlichen Unterstützung des SK ZEHLENDORF in greifbare Nähe gerückt zu sein.

Bleibt zu hoffen, daß der Wunsch der Tegeler Schachspieler nicht überhört wird, und eine Teilnahme an den BMM 1975/76 verwirklicht werden kann.

ung



Nun, da wir auch auf 5 Jahre kulturelles Leben in Tegel zurückblicken, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, was versteht hier eigentlich der Gefangene unter Kultur. Der eine meint, Kultur hätte ihre Pflicht und Schuldigkeit getan, wenn sie unterhält - womit er bis zu einem gewissen Punkt sogar recht hat. Aber der wahre Sinn der Kultur liegt wohl darin, daß die geistigen, seelischen und körperlichen Anlagen, die ein Mensch besitzt, gepflegt und erweitert werden.

Der erste, der es wohl richtig erkannte und auch in die Tat umsetzte, war Helmut Ziegner. Er arrangierte, trotz mancher Schwierigkeiten, viele Veranstaltungen. Er sprach mit Freunden und Bekannten und interessierte sie für die Sache. Viele kamen und gaben ihr Bestes, einige blickten tiefer und blieben uns bis heute treue Gäste.

Viele ließen sich im Laufe der Zeit auch durch das Benehmen mancher Beamten und Gefangenen ab-

schrecken und zogen die Konsequenzen. Wir, die wir fast jede Veranstaltung aus Informationsgründen besuchten, waren oft schockiert, zu sehen, wie mit diesen Besuchern umgesprungen wurde. Oft haben wir uns geschämt und uns für das Verhalten von Beamten und Mitgefangenen entschuldigt. Es ist auch immer fast erschreckend, wie sich die Zuschauer und -hörer bei diesen Veranstaltungen benehmen. Da wird geraucht, laut erzählt und allerlei Unfug getrieben. Niemand der Verantwortlichen findet einmal den Mut, die Störenfriede aus dem Saal zu weisen.

Auch ist es, besonders in einer Mammutanstalt wie Tegel, problematisch, alle gleichermaßen zu berücksichtigen. Bei einer Belegungszahl von fast 1 400 Gefangenen steht ein Kulturraum mit ca. 350 Plätzen zur Verfügung. Um alle in den Genuß einer kulturellen Veranstaltung kommen zu lassen, wären also vier Veranstaltungen hintereinander notwendig. Das wiederum kann man keinem Künstler zumuten, und es ist auch fraglich, ob die

Nachfrage dazu besteht, denn die geistigen Interessen sind ziemlich breit gestreut.

Man müßte sich für die Zukunft auch einen Weg überlegen, wie man die an einer bestimmten Veranstaltung interessierten Gefangenen erfaßt. Heute ist es noch oft so, daß reihum jeweils ein Verwahrbereich an der Reihe ist. Das heißt, es kann passieren, daß es eine Veranstaltung gibt und das sich gerade an der Reihe befindliche Haus aus Interessenlosigkeit der Insassen nur in der Lage ist, 20 oder 30 Leute zu entsenden. Um das zu verhindern, sollte man vielleicht generell dazu übergehen, Veranstaltungen zeitig anzukündigen und die interessierten Gefangenen auffordern, Ihre Teilnahme durch einen Vormelder bekanntzugeben.

Dieser Weg erfordert wahrscheinlich bei den dafür zuständigen Stellen eine gewisse Mehrarbeit, gibt aber auf der anderen Seite die Gewähr, daß man ein gutes Publikum hat, was auch wesentlich zur Qualität der Veranstaltungen beiträgt.

Wie schon zu Beginn gesagt, sollen durch kulturelle Veranstaltungen geistige Anlagen gefördert und erweitert werden. Vielfach ist es notwendig, daß diese Anlagen erst einmal geweckt werden müssen - und da fehlt es an zweckdienlichen Gruppen und auch an Fachbezogenen Lehrern.

Wenn wir aber schon positive Wege aufzeigen, so dürfen wir leider auch die negativen nicht vergessen. Zu jeder Sache gehört, neben Geduld und einem gewissen Risiko, leider auch das 'liebe' Geld - und da hapert's wohl am meisten. Der Kulturfonds betrug bis vor kurzem 2000,-- DM jährlich. Diese Summe ist nun auf 4000,-- DM jährlich angehoben worden, reicht aber nach wie vor weder vorne noch hinten, ist einfach lächerlich gering, wenn man die Aufgaben betrachtet, die alle in diesen Bereich fallen. Es bleibt jedem Leser selbst überlassen, sich jetzt auszurechnen, wieviel Pfennige

pro Kopf und Jahr in unserer Anstalt für Kultur ausgegeben werden können. Wie auf vielen anderen Gebieten, ist die Anstalt auch hier auf Spenden oder kostenlose Darbietungen etwaiger Künstler oder Ensembles angewiesen. erha

BÜCHEREIWESEN

Das Büchereiwesen in Tegel hat in den vergangenen fünf Jahren eine Wandlung zum Positiven erfahren - jedoch wird diese Gewißheit seit fast zwei Jahren von den negativen Gegebenheiten verwischt!

Mit Ausnahme der neu geschaffenen Freihandbücherei Haus III befinden sich die vier 'Zweigstellen' in den einzelnen Häusern in bejammernswertem Zustand.

Überwiegend veraltete Bücher, teilweise schäbig aussehend, stehen in den Regalen. Zudem sind die einzelnen Büchereien mit unqualifizierten Hausarbeitern 'besetzt' - die kaum Willens und in der Lage sind, die einmal von einer hauptamtlichen Bibliothekarin begonnene zielstrebige Aufbauarbeit fortzusetzen.

Es fehlt an alphabetischen, vollständigen Verfasserkatalogen, von systematischen Sachbuch- und Stoffkreiskatalogen gar nicht zu reden.

Nicht hoch genug zu bewerten ist hingegen die von der Bibliothekarin geschaffene Freihandbücherei im Haus III, die zudem von einem interessierten, sachlich 'voll programmierten' Insassen hervorragend geleitet wird.

Hoffen wir, daß es mit dem seit einigen Monaten tätigen neuen Bibliothekar auch in den anderen Büchereien aufwärts geht!

Aufgabe des Vollzugs sollte es sein, nicht nur die (erst 1970 geschaffenen) erforderlichen Geldmittel zu erhöhen, sondern vor allem Voraussetzungen für eine Zentralisierung der Anstaltsbüchereien zu schaffen, qualifiziertes 'Personal' einzusetzen und die Büchereien verstärkt als "behandlungorientiertes Zweckmittel" zu fördern!

phk

notiert mitgeteilt

FÜR DEN TERMINKALENDER

10.11.1973: Für Vollzugshelfer, Dozenten und andere freiwillige Helfer in "Sachen Strafvollzug", findet an diesem Samstag eine Öffentlichkeitsveranstaltung im Kulturraum unserer Anstalt statt.

Es ist die erste dieser Art und wird in Form einer 'Bunten Veranstaltung' durchgeführt. Der Anstaltschor, die Anstaltsband sowie die Laienspielgruppe wird stellvertretend für alle Insassen das Programm gestalten und bestreiten und somit auch ein herzliches "Danke schön" an alle eingeladenen freiwilligen Helfer übermitteln.

18.11.1973: Erstmals wird bei uns ein englisches "Militär-Musik-Korps" auftreten. Mit Dirigent und Maskottchen werden die fast 30 Musiker 'Ihrer Majestät' uns einen musikalischen Nachmittag bereiten.

Diese Veranstaltung findet im Kultursaal statt. Genaue Terminangaben werden noch durch die Rundfunkanlage gebracht.

1.12.1973: Voraussichtlicher Termin für die schon einmal verschobene Veranstaltung der 'Stachelschweine'.

Auch hierüber ist leider noch nichts genaueres bekannt; Terminangaben werden über die Rundfunkanlage bekanntgegeben.

HERR FRAUBOES...

...wird im November voraussichtlich am 10. und am 24. in der Anstalt sein. Eventuelle Verschiebungen werden, falls vonnöten, durch die Gruppensprecher allen Gruppenmitgliedern bekanntgegeben.

Ob und wann der MONATSFILM für November stattfindet, ist noch nicht bekannt. Bekannt ist allerdings, daß der Leiter der Soz. Päd. Abteilung, der für die Beschaffung und vor allem für die Bezahlung zuständig ist, noch genau ZWEI MARK in der Kasse hat - und daß er, gerade in der letzten Zeit, schon einige Male tief in die eigene Tasche langen mußte um wenigstens die notwendigsten Dinge anschaffen zu können.

DAS KATHOLISCHE PFARRAMT...

... unserer Anstalt konnte aus Termingründen in dieser Ausgabe des 'lichtblicks' leider keinen Beitrag leisten, wird ihn aber, so wurde uns versprochen, im nächsten Monat nachliefern.

UNSERE POSTANNAHMESTELLE...

... bittet alle Insassen, darauf zu achten, daß bei ihrer Post die Angabe des Verwahrbereiches (Haus) nicht fehlt.

Nur wenn auch die eingehende Post diese Angabe enthält, kann für eine schnelle und reibungslose Zustellung garantiert werden!

DIE ARBEITSVERWALTUNG SUCHT...

... Für alle bestehenden Lehrgänge noch Teilnehmer:

Maler- und Tapeziererlehrgang,
Steinsetzerlehrgang,
Metallarbeiterlehrgang.

LEHRAUSBILDUNG... in der Schneiderei

Im Rahmen einer Feierstunde überreichte Herr Direktor GLAUBRECHT am 12.10.1973 drei Lehrlingen der SCHNEIDEREI ihre Ausbildungsnachweise. Anwesend waren als Vertreter der Industrie- und Handelskammer Herr KLOPSTOCK, die Werkbeamten HELM und MÜSSIG und Herr JETSCHMANN, der Leiter der Arbeitsverwaltung.

Vorausgegangen waren einmal die einjährige Ausbildung zum Bekleidungsnaher, und zweimal eine zweijährige Ausbildung zum Bekleidungsfertiger.

In kurzen Ansprachen würdigten die Herren GLAUBRECHT und KLOPSTOCK die von den drei Inhaftierten erbrachte Leistung. Der Dank an die Werkbeamten, die mit ihrem Bemühen diese Resozialisierungschance erst ermöglichten, rundete die kleine Feierstunde ab.

Dem interessierten Leser wird bekannt sein, daß die hiesige Anstaltsschneiderei mitwegbereitend für die Lehrausbildung in der Strafanstalt Tegel war. Bisher wurden zwei Herrenmaßschneider, sieben Bekleidungsnaher und zwei Bekleidungsfertiger ausgebildet.

Zur Zeit befinden sich erneut zwei Herrenmaßschneiderlehrlinge und zwei Bekleidungsnaherlehrlinge in der Ausbildung.

göb

Stellvertretend für alle Insassen beglückwünscht der 'lichtblick' alle erfolgreich Beteiligten zu ihrem Erfolg!

... und in der Setzerei

Die Zwischenprüfung für die Lehrlinge der SCHRIFTSETZEREI ist inzwischen auch überstanden.

Man kann sagen, daß sie einigermaßen erfolgreich abgeschlossen wurde. Um die aufgetretenen Schwächen zu revidieren, bleiben noch siebzehn Monate Zeit.

Dafür daß Erfolge erzielt werden können, sind nun endlich auch von der Anstaltsleitung die Voraussetzungen geschaffen worden. Jetzt

kann man wirklich von einer Setzerei sprechen, in der es Spaß macht, zu lernen und zu arbeiten! - Miteinem Wort: In der Setzerei gingen endlich wieder die Lichter an!

ton

S O Z I A L D I E N S T- zurück in graue Vorzeit!

Schon in vorausgegangenen Ausgaben wurde über den bedauerlichen Mangel an Sozialarbeitern berichtet. Die Klagen sind nicht etwa erhört worden, sondern genau das Gegenteil ist eingetreten!

Sämtliche ausgebildeten Sozialarbeiter sind aus den Häusern II und III abgezogen worden und stehen nun anderen Verwahrbereichen zur Verfügung.

Für die genannten Häuser soll es in Zukunft nur noch einen sogenannten WIRTSCHAFTSFÜRSORGER geben! Das heißt, zur Ausübung der Funktion werden gewöhnliche Vollzugsbedienstete eingewiesen. Wie das Wort 'WIRTSCHAFTSFÜRSORGER' schon besagt, haben sie k e i n e S o z i a l a r b e i t zu leisten, sondern rein wirtschaftlich fürsorgerische Aufgaben.

Diese Aufgaben werden darin bestehen, zur Entlassung anstehenden Insassen, welche keine ordentliche Garderobe mehr haben, einen Bekleidungsgutschein zu unterschreiben und andere Formalitäten zu erledigen.

Das ist glatter Hohn, gemessen an den trügerischen offiziellen Verlautbarungen über die Liberalisierung im Vollzug!

"Verantwortungslos" nannte es ein konfessioneller Fürsorger, der, nicht im Beamtenverhältnis stehend, Gefangene betreut.

Er steht nicht allein mit seiner berechtigten Empörung! Kasi

Anm.d.Red.: Zu diesem Zustand, der gegen die Vorstellungen der Anstaltsleitungen eingeführt wurde, werden wir in der nächsten Ausgabe ausführlich Stellung nehmen.

AKTIVITÄTEN DES ARBEITSAMTES

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Weihnachtsamnestie konnten wir am 23. Oktober Herrn Verwaltungsdirektor Müller, den Leiter des Arbeitsamts II, in Begleitung von Herrn Beck, dem zuständigen Kontaktvermittler für den Berliner Vollzug, begrüßen.

Es ergaben sich im Laufe des Gesprächs recht interessante Einzelheiten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

- Die erst im April 1971 zentralgestaltete Sondervermittlung für Straftentlassene des Arbeitsamts II umfaßt heute neben Herrn Beck als Arbeitsberater außerdem einen Hauptvermittler, zwei Vermittler und eine Hilfskraft.

Beachtlich sind die vorliegenden Zahlen über die bisher geleistete Arbeit!

- So wurden in den Berliner Vollzugsanstalten im Jahre 1971 bereits 2.986 Insassen vor der Entlassung beraten; im Jahre 1972 waren es 3.161 und 1973 (bis incl. September) ca. 3.500.

Hiervon konnten in Arbeitsverhältnisse vermittelt werden 1971 = 1.528, 1972 = 1.208, 1973 = 1.036.

Für "Maßnahmen zur Förderung der Arbeitsaufnahme" bezahlte das Arbeitsamt erstaunliche Summen:

1971	=	276.306,--	DM
1972	=	233.256,--	DM
1973	=	281.497,--	DM bisher!

Mit leichtem Grausen sehen die Herren vom Arbeitsamt die diesjährige Weihnachtsamnestie auf sich zukommen, können sie doch diesmal mit annähernd 300 (!) Entlassenen, außer der Reihe rechnen (für Berlin insgesamt!).

Bezeichnend für die Bemühungen des Arbeitsamtes mag sein, daß man sogar Gruppen von Arbeitgebern zu Kaffee und Kuchen bittet, um mit ihnen über die Beschäftigungsmöglichkeiten für Vorbestrafte zu reden. Dies ist jedoch nur ein Aspekt der Initiativen; es würde sicherlich Bände füllen, wollten wir alle Besuche und Gespräche, die Herr Beck mit Arbeitgebern und Betriebsräten führt, auch nur erwähnen.

gw

letzter minute + in letzter minute + in letzter minute + in letzter

WEIHNACHTSAMNESTIE

Unter die diesjährige Weihnachtsamnestie des Senators für Justiz fallen folgende Insassen Berliner Vollzugsanstalten:

1. Strafgefangene, die sich bereits am 2. Januar 1973 (Tagesbeginn!) in Strafhaft (oder in U-Haft, die angerechnet worden ist!) befunden haben und deren Entlassung in die Zeit vom 28. November 1973 bis zum 1. Januar 1974, fällt kommen am 26. November 1973 zur Entlassung.
2. Strafgefangene, die sich am 1. Dezember 1973 (Tagesbeginn!) in Strafhaft (oder in U-Haft, die angerechnet worden ist!) befunden haben und deren Entlassung in die Zeit vom 12. Dezember 1973 bis zum 1. Januar 1974 fällt, werden am 10. Dezember 1973 entlassen.

IN BEIDEN FÄLLEN MÜSSEN DIE ÜBLICHEN WEITEREN VORAUSSETZUNGEN ERFÜLLT SEIN!

letzter minute + in letzter minute + in letzter minute + in letzter

Inhaltsverzeichnis

Seite

<u>Versuch einer Bilanz</u>	1
(Leitartikel; 5 Jahre 'lichtblick')	
<u>Grußwort des Anstaltsleiters</u>	3
<u>Zur Situation der Strafvollzugsreform</u>	4
(Leitthema; von Prof. Dr. Müller-Dietz)	
<u>'der lichtblick' - Wir über uns</u>	9
(Versuch einer Selbstdarstellung)	
<u>Grußworte prominenter Leser</u>	17
(Vom Bundespräsidenten bis...)	
<u>Die Rückblende</u>	28
(Die einzelnen Lebensjahre des 'lichtblicks')	
<u>Tegel intern - Von Haus zu Haus</u>	33
(Vollzug zwischen Mittelalter und Neuzeit)	
<u>Der Bedienstete</u>	42
(... im Wandel des Vollzuges)	
<u>Tegeler Arbeitswelt</u>	44
(Gefangenenarbeit, Berufsausbildung)	
<u>...querbeet</u>	46
(Dies und das, was uns bewegt)	
<u>Der Insasse</u>	48
(... im Wandel des Vollzuges)	
<u>Tegeler Gruppenaktivitäten</u>	50
<u>Sport-Rückblick</u>	51
<u>Schach-Rückblick</u>	54
<u>Kultur-Rückblick</u>	55
<u>Notiert und mitgeteilt</u>	57
<u>In letzter Minute</u>	59
<u>Inhaltsverzeichnis</u>	60

Gefangenen-Zeitungen in Deutschland

(nach dem gegenwärtigen Stand unserer — unvollständigen — Unterlagen)

		Auflage ca.
Attendorn	<i>DIE HORNISSE</i> [⊗]	700
Bayreuth	<i>DER DRACHE</i> ^{⊗⊗}	?
Berlin	» <i>der lichtblick</i> « [⊗]	2500
Bremen	<i>DISKUS 70</i>	1500
Castrop-Rauxel	<i>MERKUR</i> ^{⊗ ⊗⊗}	?
Celle	<i>CONTACT INFORMATIONEN</i>	?
Frankfurt	„ <i>der kleine Spiegel</i> “ ^{⊗ ⊗⊗}	?
Hagen	<i>DIE INFORMATION</i>	?
Hamburg (II)	<i>hn - magazin</i>	1100
Hamburg (V)	<i>DER WOCHENSCHAUER</i>	700
Hamburg (VIII)	<i>DER ZELLENSPIEGEL</i>	800
Kaiserslautern	<i>DIE LUPE</i> [⊗]	?
Kassel	<i>postfach 71</i>	1200
Kiel	„ <i>Kompromiss</i> “ [⊗]	?
Lingen / Ems	„ <i>DER FUNKE</i> “	?
Ludwigsburg	„ <i>ausgeklammert?</i> “	?
Lübeck	<i>LAUERHOF-KURIER</i>	800
Münster	„ <i>im blauen KARO</i> “	1400
Neumünster	„ <i>TRALLENKIEKER</i> “ [⊗]	1000
Nürnberg	„ <i>der Riegel</i> “ ^{⊗⊗⊗}	?
Pforzheim	„ <i>WIR</i> “ ^{⊗⊗}	?
Regensburg	<i>GITTERSPIEGEL</i>	300
Remscheid	„ <i>KASSIBER</i> “ [⊗]	400
Saarbrücken	„ <i>die Mauer</i> “ ^{⊗⊗}	?
Schwäb.-Hall	„ <i>Unbestimmt</i> “ ^{⊗⊗}	1000
Wolfenbüttel	<i>Kaschott</i>	1000

⊗ laut Impressum unzensurierte Gefangenenzeitungen
 ⊗⊗ zur Zeit kein Überblick, ob noch existent

Keine Gefangenenzeitungen, doch mit ähnlicher Zielsetzung

Hannover	<i>DER WEG</i> — Niedersächsische Zeitschrift für Straffälligenhilfe
Buxtehude	<i>DIE DISKUSSION</i> — Das Deutsche Vollzugsmagazin

Unser schönstes Geburtstagsgeschenk!

Straffälligen- und Bewährungshilfe Berlin e. V.

Gefangenen-Fürsorgeverein Berlin von 1827

1 BERLIN 31 · BUNDESALLEE 42

An die
Redaktionsgemeinschaft
'der lichtblick'

1 Berlin 27
Seidelstraße 39

Berlin, den 13. September 1973

über Herrn Sozialamtsrat Exner

Sehr geehrte Herren!

Unter Hinweis auf mein Schreiben vom 31. August 1973 kann ich Ihnen heute die erfreuliche Nachricht geben, daß ein „Sonderkonto Lichtblick“ bei der Berliner Bank, Depositenkasse 31, Turmstraße 26, eingerichtet worden ist.

Etwaige Einzahlungen können ab sofort unter dem Kennwort Straffälligen- und Bewährungshilfe Sonderkonto Lichtblick Konto Nr. 31/132/703 eingezahlt werden.

Mit freundlichen Grüßen

gez.

Gerstung

„der lichtblick“

unabhängige unzensurierte
Berliner Gefangenenzeitung

Herausgeber und Redaktion:

Redaktionsgemeinschaft
'der lichtblick'

1 Berlin 27, Seidelstraße 39

Die Zeitung erscheint monatlich und ist im Zeitungshandel nicht erhältlich; Bestellungen sind an die Redaktion zu richten. 'der lichtblick' wird grundsätzlich kostenlos abgegeben; Spenden oder eine Beteiligung an den Versandkosten sind jedoch erwünscht und können durch Übersendung von Briefmarken an die Redaktion oder Einzahlungen auf unser Spendenkonto erfolgen.

SPENDENKONTO: Berliner Bank AG, Konto-Nr. 31/132/703,
Kennwort: Straffälligen- u. Bewährungshilfe Sonderkonto 'lichtblick'.

Soweit nicht anders ersichtlich, stammen namentlich voll gezeichnete Beiträge von anstaltsfremden Personen. Nicht redaktionelle Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Beiträge kann keine Haftung übernommen werden.

Redaktionsschluß für die November-Ausgabe: 13. November 1973